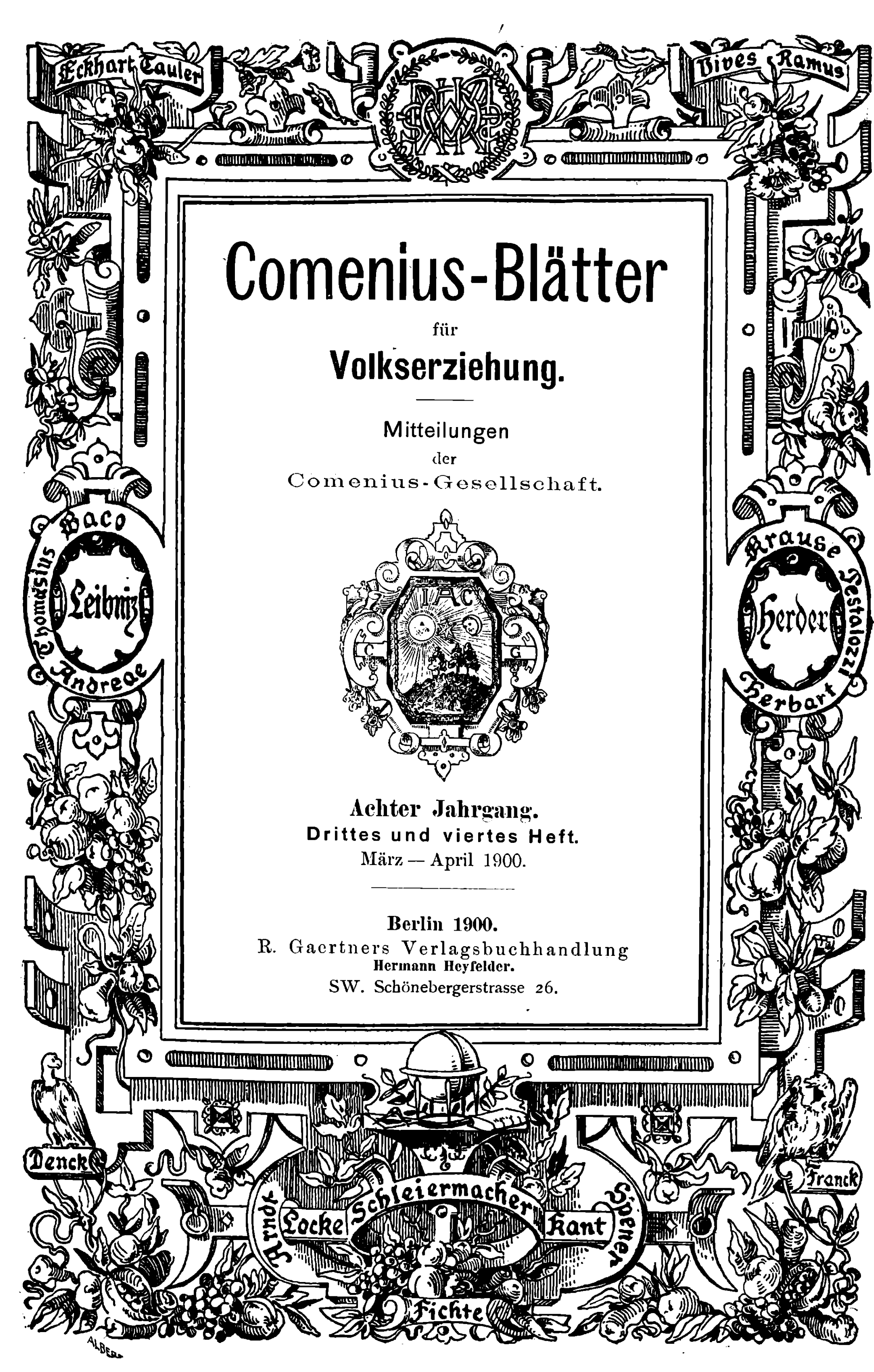


Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.

Achter Jahrgang.
Drittes und viertes Heft.
März — April 1900.

Berlin 1900.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstrasse 26.

Inhalt

des dritten und vierten Heftes 1900.

Die **Comenius - Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Hefte kosten 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 1667.

Briefe und **Drucksachen** für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Ludwig Keller in Berlin-Charlottenburg, Berliner Str 22,** zu richten.

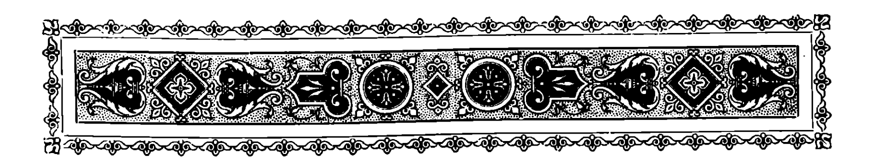
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge, sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse,

zu richten.



Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

VIII. Jahrgang. 1900. Heft 3 u. 4.

Wirksame Mittel zur Hebung der Masse des Volkes, vereinigt im „Deutschen Hause" der Zukunft.

Vortrag, gehalten im Elberfelder Zweigverein des Allgemeinen deutschen Sprachvereins von Oberlehrer Dr. K. Becker in Elberfeld[1]).

Deutschland ist in die Reihe der Weltmächte eingerückt, und damit sind ihm Aufgaben erwachsen, die es zwingen, sich noch einmal auf sich selbst zu besinnen. Ein grosses Jahrhundert liegt hinter ihm. Es gab ihm das köstliche Geschenk des Nationalgedankens. Von diesem getragen, haben sich die einander befehdenden Bruderstämme zusammengeschlossen. Es ward die Brücke zwischen Nord und Süd geschlagen. Nun aber entdecken wir eine noch viel grössere Kluft; nämlich die der Stände untereinander. Sie zu schliessen dürfte die Aufgabe des 20. Jahrhunderts sein. Die Liebe zum Vaterlande muss uns auch hierbei Helferin und Führerin sein. Wir müssen uns dessen bewusst werden, dass wir uns nur als „ein einig Volk von Brüdern" in unsrer Weltmachtstellung behaupten können.

Denn gegenüber den gewaltigen Ländermassen, über welche die übrigen Weltmächte verfügen, verschwindet ja unser Vaterland ohnehin schon. Nimmermehr kann es aber die ihm zukommende Sendung in der Welt erfüllen, wenn seine Bewohner auch noch untereinander zerfallen sind. Um einen Ausgleich unter uns herbeizuführen, bedarf es natürlich grosser Opfer von allen Seiten. Wir dürfen nicht alle Hilfe vom Staate und der Gesetzgebung

[1]) Hier nach dem im „Täglichen Anzeiger für Elberfeld" abgedruckten Bericht mit Zustimmung des Verf. von neuem abgedruckt. D. S.

erwarten; denn von der Parteien Zank und Hader winkt uns keine Rettung. Auch die Bekenntnisse müssen beiseite treten, denn die unter ihnen bestehenden Gegensätze haben unserm Vaterlande schon zu viele und zu tiefe Wunden geschlagen. Echter Bürgersinn, wie er noch in vielen deutschen Herzen schlummert, hat sich vielmehr zu bethätigen. Es gilt ein Gebiet zu betreten, auf dem sich Hoch und Niedrig, Reich und Arm begegnen können und keiner der Geber oder Nehmer allein ist, sondern alle gleich viel einander geben und nehmen. Es muss der Zustand überwunden werden, bei dem „auf der einen Seite Überhebung, auf der andern Misstrauen und Hass vorwiegen und so das Volk in zwei Nationen zerfällt, zwischen denen jedes Verständnis, jede Berührung fehlt, die anders fühlen, anders denken, die sich, wie einst der spätere Graf v. Beaconsfield von seiner Heimat sagte, gegenüberstehen, als wären sie unter verschiedenen Zonen geboren“ [1]). Die Gefahren sind für Arm wie Reich heute gleich gross; Zeiten wirtschaftlichen Aufschwunges, wie sie jetzt unser Vaterland erlebt, bringen vielen Reichtum und Gewinn, zu denen die dafür aufgewendete Mühe in keinem richtigen Verhältnisse steht, und stellen sie auf eine Probe, der sie oft nicht gewachsen sind. So verfallen sie oft derselben Versuchung, wie viele ihrer in der äussersten Not lebenden Volksgenossen. Beiden eine Beschäftigung zu gewähren, die sie hebt und veredelt, darauf müssen wir sinnen. Finden wir nun in der Fremde oder Heimat Anstalten vor, die Angehörige verschiedener Stände in veredelnder Thätigkeit vereinigen, so werden wir diesen gewiss gern unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Und so darf ich Sie wohl bitten, mir auf einem Rundgange durch solche Einrichtungen zu folgen. Unser Weg führt uns zunächst nach England.

Der Engländer gilt allgemein als rücksichtslos. Oft beobachtet man schon an dem englischen Knaben ein übermässiges Selbstbewusstsein, ja abstossendes Wesen. Diesem beizubringen, dass es ganze Klassen der Bevölkerung giebt, denen er ohne Grund seine Achtung versagt und deren äussere Lebensverhältnisse er ungeheuer heben kann, wenn er sich nur einige Opfer auferlegt, ist man auf ein schönes Mittel, nämlich die Schulmissionen (School Missions), verfallen.

Die reichen Knaben der Gymnasien (Public Schools) bringen darin Mittel auf, um in den ärmsten Stadtteilen Turn- und Schwimmhallen für arme Kinder zu errichten. An die Hallen schliessen sich Spielzimmer und Werkstätten aller Art. Freiwillig wird hier unterrichtet. In Spielen und Wettkämpfen vereinigen sich arme und reiche Knaben. Verein und Schule veranstalten

---

[1]) Siehe die Vorrede von Schulze-Gaevernitz, Zum sozialen Frieden. Duncker & Humblot. · Leipzig 1890. Bd. I.

sich gegenseitig Feste. Geschieht es von seiten der Schule, so finden Konzerte und Theateraufführungen statt. Die Gäste werden in den grossartigen Schulhäusern herumgeführt, thun einen Einblick in Arbeit und Spiel, und das Band der Freundschaft und Brüderlichkeit umschlingt die Knaben. Zu Anfang der Sommerferien führt sie eine frohe Fahrt gemeinsam an den Strand. Zu ihrer Wohnung dienen Zelte. Acht schöne Tage werden hingebracht mit Baden, Spielen aller Art, Bootfahrten, Spaziergängen und turnerischen Übungen. Ist der junge Mann der Schule schon lange entwachsen, er bleibt mit dieser und seinem Missionsverein auch ferner in Berührung, und worin auch seine Mithilfe bestehe, sie ist ein Teil der wahren sozialen Arbeit und verschafft ihm Erfahrung und Kenntnis der niederen Volksklassen. (Näheres siehe in Wychgrams Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen IV, 4 S. 280.)

In noch umfassenderer Weise als die Schüler der Public Schools beteiligen sich die Studenten der Hochschulen Oxford und Cambridge an der sozialen Arbeit. Da ist kaum eins der zahlreichen altehrwürdigen und reichen Kollegienhäuser, das nicht seine besondere Missionsanstalt in irgend einem Armenviertel Londons errichtet hätte.

Es war in den achtziger Jahren, da wurde es menschenfreundlichen Jüngern der hohen Schulen klar, dass an Stelle der ganz mechanischen Art, wie bis dahin die Armenpflege betrieben wurde, eine andere treten müsste. Die bestehenden Wohlthätigkeitsanstalten lehrten ihnen, dass mit Almosen wenig gethan sei. Es erwachte in ihnen der Wunsch, den unteren Schichten des Volkes zum Bewusstsein zu bringen, dass Sauberkeit dem Schmutz, Schönheit der Hässlichkeit und Bildung der Dummheit vorzuziehen sind, und ihnen zu beweisen, dass auch ihnen ein Anteil gebührt an allem, was schön, edel und wahr ist. Darum zogen sie hinaus aus ihren prächtigen Hallen und schlugen ihre Wohnung in den erbärmlichsten Winkeln der Hauptstadt auf. So entstand eine Anstalt wie Toynbee Hall. Dem Uneingeweihten kommt sie vor wie eine Unterrichtsanstalt, eine Gewerbeschule, ein Missionshaus oder gar wie eine Wohlthätigkeitsanstalt gewöhnlicher Art. Sollte aber jemand meinen, er könne leicht eine ähnliche Anstalt ins Leben rufen, denn er brauche dazu nur Hörsäle zu errichten und Pläne für Unterricht und Wohlfahrtseinrichtungen zu entwerfen, dann würde er sich gewaltig täuschen. Er würde einsehen, dass ihm die Hauptsache fehlt, nämlich Männer, die schon ihren Beruf haben, ja die vielleicht einmal hohe Stellungen im Leben einnehmen werden, die es aber für ihre Pflicht halten, ihren ärmsten Volksgenossen einige Jahre ihres Lebens ihre ganze Persönlichkeit zu widmen. Und gerade einen Verein solcher Männer stellt die Toynbee Hall dar. Je nach Charakteranlage

sind sie freiwillig in der einen oder andern Weise thätig. Dieser widmet sich dem Unterricht, jener sucht die Lage der Armen durch praktische Thätigkeit zu heben, sei es, dass er sie veranlasst, sich in Genossenschaften zusammenzuthun, Sparkassen und Konsumvereine zu gründen, Klubs für Spiel und Sport zu bilden oder Ausstellungen zu veranstalten.

Die Gemäldeausstellung, denen die Toynbee Hall alljährlich um Ostern ihre Hallen öffnet, wird von den berühmtesten Künstlern des Landes beschickt, und die Zahl ihrer Besucher beziffert sich an 60000; meistens sind es Leute, die sonst keine Gelegenheit haben, Gemälde zu sehen. Mit Rücksicht darauf werden die Gemälde angeordnet und in den Verzeichnissen genau beschrieben. Wiederholt schreiten Kunstkenner mit den Beschauern von Saal zu Saal und erläutern die Bilder.

Männer jeden Glaubens liegen solchen verschiedenen edlen Aufgaben ob. Meint jemand den Beruf dazu in sich zu verspüren, so darf er seine Gedanken und sein Evangelium vortragen. Nur muss er dem Zwecke des Ganzen Rechnung tragen. (Vergleiche M. F. Buisson, L'Education Populaire des Adultes en Angleterre, Paris 1896.)

Von England ging auch die Bewegung aus, die den Born der Wissenschaft, wie er auf den Universitäten quillt, weiten Kreisen des Volkes erschliessen will. An mindestens 200 verschiedenen Orten des Landes halten nun Mitglieder der Hochschulen ihre Lehrkurse ab. Glänzende Erfolge sind erzielt worden. Wahre Volkshochschulen sind entstanden. Stolz kann man hinschauen auf eine Anstalt, wie sie zu Reading erblüht. Hier bilden Handwerker und Arbeiter nicht nur die Mehrzahl der etwa 700 Zuhörer, sondern von ihnen werden sogar die Kurse eingerichtet. Welch neues Leben entfaltet sich ferner in den Universitäten, wenn sie alljährlich in den Ferien die Pforten der Hörsäle und Sammlungen weiteren Kreisen des Volkes öffnen. Alle haben Gewinn davon. Das Wissen bleibt nicht ein Vorrecht gewisser Stände und die Wissenschaft selbst tritt in enge Fühlung mit den Bedürfnissen des Volkes und wird vor Verknöcherung bewahrt.

Welch tiefe Wurzeln die soziale Bewegung jenseits des Kanals geschlagen hat, davon legen am besten die in London bestehenden Polytechnics Zeugnis ab. Den Namen haben sie daher, dass die erste dieser Anstalten in ein früheres Polytechnikum verlegt wurde. Mit den deutschen Polytechniken haben sie nur den Namen und sonst nichts gemein. Die erste dieser Anstalten, Regent Street Polytechnic genannt, verdankt ihre Gründung einem einzigen Wohlthäter. Sie ist aus kleinen Anfängen entstanden. Mr. Hogg hat zuerst in den sechziger Jahren, als Schuhputzer verkleidet, einige zerlumpte Knaben in den Strassen Londons aufgelesen und in einer Abendschule unterrichtet. Allmählich stieg die Zahl seiner

Schüler und nach dreissigjähriger hingebender Arbeit und Aufopferung eines grossen Vermögens ist es ihm gelungen, die herrlichste Unterrichtsanstalt für Erwachsene zu schaffen, die es in der Welt giebt.

Inzwischen war zu einer zweiten solchen Anstalt die Anregung von einer andern Seite gegeben worden. 1882 beschrieb der Schriftsteller (jetzt Sir) W. Besant in seinem Roman All Sorts and Condition of Men die Lage von Millionen von Armen im Ostende Londons, die jede geistige Unterhaltung und gesunde Erholung entbehrten, und entwarf zugleich ein Bild von einem Volkshause (Palace of Delight), das diesen Mangel abstellen sollte. Das Samenkorn fiel auf einen fruchtbaren Boden. Einzelne Begüterte und eine Anzahl Vereine, voran die Gilden und Gewerkschaften, gingen freudig auf den Plan ein und gaben bedeutende Mittel dazu her. So prangt heute im Arbeiterviertel Londons das Volkshaus, People's Palace genannt, und zwar schöner und herrlicher, als es sich der Dichter selbst hatte träumen lassen. Als man sah, dass diese Häuser, gleich Feenpalästen, einen grossartigen Zauber auf die Menge ausübten und die Zahl ihrer Mitglieder nach Zehntausenden zählte, da waren auch die Kassen der Stadt dafür zu haben. Der Zufall wollte es, dass man damals gerade für grössere Stiftungen, deren Bestimmungen mit der Zeit hinfällig geworden waren, eine anderweitige Verwendung suchte. Auch die bedeutende Beträge abwerfende Spiritussteuer (das Whiskey Money) war verfügbar. Mit beiden Mitteln kam man nun dem Bedürfnis nach Polytechnics entgegen. Es bildete sich zu diesem Zwecke ein eigener Ausschuss. Kein Jahr ist seitdem hingegangen, in dem nicht ein oder gar mehrere solcher Anstalten in London errichtet worden sind. Alle 16, wie sie jetzt dastehen, tragen wohl die charakteristischen Züge ihres ersten Vorbildes, des Regent Street Polytechnic, dabei haben sie sich doch den Bedürfnissen ihrer Lage angepasst und mehr oder weniger verschieden entwickelt. So viele ihrer aber auch entstanden, und so schnell sie sich füllten, die neueren thaten dem Besuch ihrer älteren Schwestern nicht den geringsten Abbruch. Besehen wir uns die Einrichtungen einer solchen Anstalt einmal genauer.

Um Mitglied der Anstalt in der Regent Street, die der Volksmund kurz „Poly" getauft hat, zu werden, dazu hat jemand, sei es ein Angestellter, ein Arbeiter oder eine Arbeiterin, welches auch ihre Vergangenheit, ihre Religion oder Partei sein mag, nur zwei Bedingungen zu erfüllen. Der Eintretende darf nicht unter 16 und nicht über 25 Jahre alt sein und muss monatlich 1 s. bezahlen. Jünger würde man ihn dem Einfluss der Schule oder der Familie entziehen, älter würde er der Belehrung weniger zugänglich sein. Die Mitglieder haben ganz freie Wahl, sich eine Beschäftigung auszusuchen, mit der sie ihre freie Zeit ausfüllen

wollen. Die Turnhalle steht ihnen allabendlich offen, und dort vereinigen sich etwa 1000 Turner. Daneben ladet die schöne Schwimmhalle zum Besuche ein. Ein jeder der vielen Sportvereine hat seinen besonderen Raum im Poly und seine Spielplätze ausserhalb, alle sind gleich grossartig. Die Fussball- und Kricketspieler haben ihren Tummelplatz in Wimbledon, die Ruderer ihr Boothaus auf der Themse, die Schlittschuhläufer ihren Rink in Brompton. Der Radfahrverein mit seinen 230 Mitgliedern gehört zu den berühmtesten von ganz England.

Sucht der Eintretende mehr geistige Unterhaltung, so tritt er dem Redeklub, dem Lese-, Schach- oder Photographenverein bei. Hat er Lust, sich im Gebrauch einer fremden Sprache zu üben, so geht er in die Kränzchen, die sich das Erlernen der deutschen oder französischen Sprache zur Aufgabe gemacht haben. Dort spricht er die betreffende Sprache, liest deren Zeitschriften oder wirkt bei der Aufführung von deren Schauspielen mit. Ist er ein Freund der Tonkunst, so kann er sie in den Gesang- und Musikvereinen ausüben. Er kann so vielen Vereinen beitreten, wie er will. Da sie alle selbständig von Mitgliedern selbst geleitet werden, so besteht nicht der leiseste Zwang. Will er sich keinem Verein anschliessen, dann macht er wohl Gebrauch von der bis spät abends offenstehenden Bücherhalle mit ihren 6000 Bänden und sucht die Lesehalle auf, in der auch Zeitungen und Zeitschriften ausliegen, oder geht in die Speisehalle, in der einfache Mahlzeiten für wenig Pence gereicht werden. Oder er tritt den bestehenden Kassen für Unfall- und Krankenversicherung oder der Sparkasse bei, benutzt die Ämter für Stellennachweis, für Unterweisung in Rechtsfällen oder was es an dergl. nützlichen Einrichtungen noch mehr giebt.

Das sind etwa die sozialen und die der Erholung dienenden Einrichtungen der Anstalt. Die Behörden üben ihren Einfluss nur unmerklich aus. Man erleichtert es den jungen Leuten, auf alle mögliche Weise sich zusammenzuschliessen, man giebt ihnen die Räumlichkeiten für den betr. Zweck, stattet sie aus und alsdann überlässt man die Mitglieder nach so oft erprobten Regeln sich selbst. Ein junger Mensch gilt als gerettet, sobald er in dem geschäftigen Treiben auch nur irgend eine Liebhaberei entdeckt hat, wäre es auch nur ein Sport oder sonst eine gesunde Gewohnheit, die ihn von den schlechten retten wird.

Neben dem Vereinsleben besteht ein ganzes Unterrichtssystem. Zunächst giebt es für Jüngere eine sehr tüchtige kaufmännische Schule; dann für die Erwachsenen allerhand Abendschulen.

Neben dem Unterricht in allgemeinen, jedermann notwendigen Fächern gehen die gewerblichen Kurse her, die ganz und gar praktisch und auf die Erlernung eines bestimmten Handwerks

zugeschnitten sind. Doch werden nur Schüler zugelassen, die in dem betreffenden Handwerk schon thätig sind. Kein Kursus wird eingerichtet, ohne dass er verlangt wird. Sobald der Lehrer und ein passender Raum gefunden sind, steuert der Unterricht auf die Anfertigung ganz bestimmter nützlicher Gegenstände los. Angelockt durch die Erlangung durchaus praktischer Kenntnisse und Fertigkeiten, haben sich über 10000 Arbeiter zu den Kursen eingefunden.

So erfüllt das Regent Street Polytechnic eine bedeutende Aufgabe. Jedes Mitglied kann jede Minute seiner freien Zeit nützlich ausfüllen. Die Abende verbringt es entweder im Unterricht, in den Vereinen und geniesst die von diesen veranstalteten Vergnügungen. Giebt es eine längere Ruhepause, so tritt man mit seinen Kameraden wohl eine Reise nach dem Auslande an. Das ganze Jahr über wird dazu gespart, und alle Jahre ziehen ganze Scharen von Arbeitern für ein billiges hinaus. Im Inlande hat man ihnen sogar auf den Bahnen niedrigere Preise zugebilligt. So bethätigen sie ihren Freiheits- und Thatendrang nach verschiedenen Seiten.

Mit manchen der Polys sind auch Haushaltungsschulen verbunden. Hier werden die Mädchen im Kochen, Kleidermachen, Nähen, Waschen, Haushaltung und Gesundheitslehre gründlich unterwiesen. Über 600 Mädchen bilden sich hier aus.

Es hat sich herausgestellt, dass die Polytechnics den bestehenden gewerblichen Anstalten nicht den geringsten Abbruch thun. Im Gegenteil, dadurch, dass Tausende ihre allgemeine Bildung vervollkommnen, wird bei vielen der Wunsch rege, sich in den höheren technischen Schulen noch weiter auszubilden, und so erhalten diese jetzt viel besser vorgebildete Zöglinge als früher. Durch die Errichtung der Polytechnics taucht aus der Menge der Ungebildeten eine neue Schicht herauf, und die 50000 dort Vorgebildeten führen dem Lande eine Truppe zu, die seinen Wohlstand vermehrt und in dem Wettbewerbe der Völker ein kräftiges Wort mitsprechen wird.

Englands Beispiel haben sich auch schon andere ausserdeutsche Länder angeschlossen und Volksheime errichtet. In Frankreich sind schon mehrere der Toynbee Hall ähnliche Anstalten entstanden. Berühmt ist Unser Heim, Ons Huis, in Amsterdam. Es verdankt seine Gründung der Opferwilligkeit eines einzigen Mannes, des Herrn C. W. Janssen. Sonst sind mir derartige Anstalten noch in der Schweiz bekannt.

Aber in unserm Vaterlande haben sich auch schon einzelne Städte gerührt und Volkshäuser errichtet, z. B. Leipzig, Stuttgart und Dresden. In Dresden gab, so berichtet der Landtagsabgeordnete, Oberlehrer W. Wetekamp in Breslau, in seinem Aufsatze „Schafft Volksheime“ in den Comenius-Blättern für

Volkserziehung Bd. VII (1899), der Verein gegen den Missbrauch geistiger Getränke den Anstoss dazu. Es bildete sich im Dezember 1888 ein Ausschuss, der zu einem Verein führte, zu dem jetzt über 6000 Mitglieder gehören. Innerhalb der 10 Jahre seines Bestehens hat er vier Volksheime, ein Mädchenheim und ein Lehrlingsheim erbaut. Das älteste, Paulinenheim genannt, ist in einem Gebäude untergebracht, das die Stadt dem Verein zu einem mässigen Pachtzins überlassen hat. Das Erdgeschoss enthält die Küche und die Wirtschaftsräume. Sonst sind die Geschäftsstelle des Vereins, eine Bücher- und Lesehalle, die auch abends geöffnet sind, und ein Saal für Vorträge, Versammlungen im Gebäude untergebracht. Einen grossen Vorzug vor den andern Heimen hat dieses in einem grossen Garten, der Spielplätze, Anlagen und Beete umfasst. Hier nehmen die Arbeiter vielfach ihr Mittagsbrot ein, tummeln sich die Kinder aller Stände, bringen die Erwachsenen bei Konzert die Abende zu. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich die Sängerwanderabende. 10 Gesangvereine wetteifern abwechselnd hier, die schöne Kunst des Gesanges zum Gemeingut des Volkes zu machen. Die Familien wenden dem Vereine ihr Interesse auch darum zu, weil er Kinderfahrten veranstaltet. Die damit erzielten Erfolge haben dazu geführt, dass man in der Nähe der Stadt einen grossen freien Platz auf 20 Jahre gepachtet hat. Er eignet sich sowohl als Naturtheater zur Aufführung von Schauspielen, wie als Spielplatz. 12—1500 Kinder versammeln sich denn auch hier wöchentlich mehrere Male zu frohem Sang und Spiel. Jedes Kind erhält eine Karte, die ihm seinen besonderen Spielplatz bezeichnet und es gegen ein geringes Entgelt zur Mitfahrt mit der Strassenbahn berechtigt.

In Greiz bildete sich, wie Wetekamp, Neue Wege zur Förderung der Volkserziehung, S. 144 ausführt, auf Veranlassung des Vereins für Volkswohl im Januar 1898 eine Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht zum Zwecke der Volksheimgründung, die ihre Thätigkeit mit 62 Stammeinlegern begann, die zusammen 61500 Mk. zeichneten. Am 1. Oktober vorigen Jahres wurde dann das Volksheim eröffnet.

In Altendorf bei Essen ging die Gründung eines Volksheims sogar von Arbeitern aus, allerdings in bescheidenem Umfange. Da sich deren Schultern aber als zu schwach erwiesen, schoss die Alters- und Invalidenversicherung das fehlende Kapital vor[1]).

So verschliesst sich selbst die Bevölkerung kleinerer Städte dem Bedürfnisse nach Volksheimen nicht.

---

[1]) In Heidelberg haben sich erst ganz kürzlich sämtliche Arbeiterorganisationen verständigt, eine „Vereinigung für Arbeiter- und Volksbildung" zu errichten und durch diese Hochschulkurse, Volksvorstellungen im Theater und Volkskonzerte zu erstreben. Das Streben hat beste Aussicht auf Erfolg.

Sollte da nicht auch Elberfeld die Gründung eines solchen Hauses ernstlich erwägen?

Gerade der gegenwärtige Zeitpunkt legt einem diese Frage besonders nahe. Die Stadtverwaltung geht zur Zeit nämlich mit dem Gedanken um, eine öffentliche Bücher- und Lesehalle zu errichten, und es entsteht die Frage: In welchem Sinne wird sie diese Aufgabe lösen? Hat sie vor, eine Einheitsbücherei zu gründen, eine jener Bücherhallen, wie sie unter dem Namen Public Libraries zu den vornehmsten Bildungsanstalten einer jeden englischen Stadt gehören und ungeheuer segensreich wirken? Oder denkt sie an die Gründung einer einseitigen Volksbücherei? Dr. C. Nörrenberg in Kiel, der erste Vorkämpfer für die Errichtung von Bücher- und Lesehallen, sagt in seiner von der C.G. herausgegebenen Schrift: Die Bücherhallenbewegung im Jahre 1897, Berlin 1898, S. 2: „Das System — der Trennung von wissenschaftlichen und Volksbüchereien — passt zu einer ganz bestimmten Bildungspolitik, zu einer Regierungsform, die in einer niedrigen geistigen Lebenshaltung des Volkes eine Gewähr politischer Lenksamkeit sieht und dies einer höheren Kultur, geistiger Selbständigkeit und lebendiger Anteilnahme am Staatsleben vorzieht.“ Ein anderer gründlicher Kenner des Büchereiwesens, Dr. Ernst Schultze in Berlin, spricht sich in seinem Aufsatze „Die deutschen Volksbibliotheken“ (Soziale Praxis vom 3. August 1899, S. 1161) über den Gegenstand folgendermassen aus: „Einheitliche Verwaltung, Zentralisation des Bücherbestandes, dagegen möglichste Dezentralisation der Bücherausgabe — das muss die Losung der Einheitsbibliothek sein, die nicht nur streng wissenschaftliche Bücher, auch nicht nur die allerpopulärsten Romane und ein bischen schöngeistige Litteratur enthält, sondern in der alle Zweige der Litteratur vom einfachsten Roman bis zum bändereichsten wissenschaftlichen Forschungswerke vertreten sind.“ Und an einer anderen Stelle: „Die Gemeinden müssen hier auf dem Plane erscheinen und die Errichtung von Bibliotheken in die Hand nehmen. Das Geld trägt Zinsen in der mannigfaltigsten Art: nicht nur, dass sich bald in der gesamten Bevölkerung das wohlthuende Gefühl Bahn bricht, dass hier in der That einmal eine allen Bürgern gemeinsame Einrichtung geschaffen ist, auch ganz unmittelbar wohlthätige Folgen werden sich einstellen.“ Man wird erkennen, wie Sir John Lubbock bei der Eröffnung einer Bücherhalle sagte, dass Unwissenheit mehr Geld kostet als Bildung; denn die naturgemässe Folge einer jeden angemessenen und edlen Erholungsthätigkeit, die man den arbeitenden Klassen bietet, ist eine Herabsetzung des Wirtshausbesuches und aller damit zusammenhängenden Thorheiten, ein Anwachsen der Sparsamkeit und das Hervortreten grösserer Verständigkeit und grösseren Ernstes in der gesamten Lebensführung. Eine jede Gemeinde, die den Versuch dazu mit einigermassen ausreichenden Mitteln macht, wird die Wahrheit dieser Behauptung erfahren. Alexander

v. Humboldt hatte ganz recht, wenn er an Friedrich v. Raumer, den Begründer der Berliner Volksbibliotheken, schrieb: „Mit dem Wissen kommt das Denken und mit dem Denken der Ernst und die Kraft in die Menge.“

Bücherhallen der besprochenen Art giebt es nun z. B. schon in Jena und Charlottenburg. Die erst neuerdings entstandene Bücher- und Lesehalle von Krupp in Essen scheint sich zu einer der ersten in Deutschland zu entwickeln. Der Name Volks-Bibliothek wird immer mehr vermieden; man möchte durch den Namen schon erkennen lassen, dass sich die Anstalt allen Volksschichten gleichmässig öffnet und nicht nur für die unteren Klassen allein da ist. Der Name Bücher- oder Bücher- und Lesehalle ist u. a. in Darmstadt, Düsseldorf, Erfurt und Hamburg gewählt worden. Hoffentlich ist es der hiesigen Stadtverwaltung um die Gründung einer Einheitsbücherei in dem oben beschriebenen Sinne zu thun. Gelänge ihr das Werk, so würde sie sich den Dank breiter Schichten der Bevölkerung verdienen.

An die Ausführung dieses Werkes wird die Stadtbehörde aber jedenfalls nicht herantreten, ohne zugleich zu erwägen, wie den übrigen hier vorliegenden Bedürfnissen nach Bildung und veredelnder Erholung unter der der Schule entwachsenen Bevölkerung der Stadt Rechnung getragen werden könnte. Eine solche Erwägung liegt um so näher, wenn sich dabei herausstellen sollte, dass andere Einrichtungen unter einem Dache mit der Bücherei oder wenigstens in deren Nähe Platz finden könnten, die deren Zwecke bedeutend fördern und ihrerseits von dieser wieder Vorteil haben würden.

An solchen Einrichtungen sind hier von nöten eine kaufmännische Schule und eine Haushaltungsschule, ferner Säle für Vorträge (mit Lichtbildern), Konzerte, Theatervorstellungen, Ausstellungen und Spiel, also Einrichtungen, die der Belehrung und Erholung zugleich dienen. Das Nützliche würde sich so mit dem Angenehmen verbinden. Denn wie überall, so muss namentlich unter unserer schaffensfreudigen Bevölkerung im Wupperthale Arbeit mit zweckentsprechender Musse abwechseln. Mit obigen Einrichtungen müssten ferner Plätze für Spiel, Sport und Eislauf in gewissem Zusammenhange stehen.

Um solch ein Unternehmen auszuführen, dazu bedarf es natürlich ganz bedeutender Mittel, über die der Stadtsäckel kaum verfügen dürfte. Hier könnte sich nun die hier so oft bewährte Opferwilligkeit bethätigen. Andre Zeiten verlangen auch andre Opfer und die heutige viel grössere Opfer als die frühere. Zu den hier gewünschten Opfern sollte man sich um so leichter verstehen, als es sich doch um Einrichtungen handelt, die namentlich den gewerblichen Kreisen am Herzen liegen müssen. Mit der gewaltigen Entwickelung der Technik und der Grossbetriebe sind sich

Arbeitgeber und Arbeitnehmer mehr und mehr entfremdet worden, und es hat sich vielfach auch unter Beamten die Meinung herausgebildet, als seien nach den Worten des Volksschriftstellers Bitzius, „unter anderem Tuche auch andere Herzen und unter verschiedenem Zuschnitte verschiedene Empfindungen“.

Der schlichte Bürger leidet unter Zurücksetzung oft mehr als unter der Sorge um das tägliche Brot. „Wie die Menschen,“ so sagt Professor Dr. L. Stein (in seinem Versuch einer Kulturphilosophie, betitelt: „An der Wende des Jahrhunderts“) ganz recht, „im vorigen Jahrhundert haben umdenken lernen, so müssen sie im 20. lernen umfühlen. Es handelt sich um die Erhöhung des Typus Mensch und die Erziehung des Menschengeschlechtes zu Sozialmenschen.“

An der inneren Ausgestaltung und Ausbauung der einzelnen Einrichtungen des Volkshauses hätten sich die hiesigen gemeinnützigen, gewerblichen und wissenschaftlichen Vereine, sowie die nationalen Verbände und Frauenvereine zu beteiligen. Alle haben mehr oder weniger das Bedürfnis, ihre Ziele in breite Schichten des Volkes hineinzutragen und machen zum Teil bedeutende Anstrengungen, für ihre Vorträge einen grossen Zuhörerkreis zu gewinnen. Recht anerkennenswert sind z. B. die Bemühungen, von Zeit zu Zeit in Volksabenden der Menge eine veredelnde Unterhaltung zu gewähren. Zum Kern des Volkes sind aber alle diese Versuche bisher kaum vorgedrungen. Sie alle entbehrten nämlich der Dauer und Stetigkeit und liessen darum in der Masse des Volkes auch nur vorübergehende, nicht bleibende Eindrücke zurück. Erst wenn ihnen eine dauernde Wirkungsstätte geboten wird, in deren Nähe noch dazu die Menge aus und eingeht, werden die Bestrebungen obiger Vereine in die Tiefe des Volkes eindringen, um so mehr, je mehr sie jedermann den Zutritt zu ihren Veranstaltungen oder den Beitritt erleichtern.

Willkommen in einem solchen Hause müssen namentlich die Vereine sein, die die Künste des Gesanges, der Musik und der Dichtung pflegen, sie müssten für die veredelnde Unterhaltung Sorge tragen. Die wissenschaftlichen Vereine hätten auch auf die Einrichtung von Lehrkursen Bedacht zu nehmen. Mehr und mehr kommen die Volkshochschulkurse in Aufnahme. Auch hier werden sie mit der Zeit festen Fuss fassen. Kunst- und Gewerbevereine hätten bei den Zuhörern das Verständnis für die hier bestehenden technischen Anstalten zu wecken. Dem Frauenvereine würde die hohe Aufgabe zufallen, die Mädchen aus dem Volke zu den Pflichten anzuhalten, die der deutschen Mutter und Hausfrau zukommen. Schon vor 50 Jahren liess Kingsley in seinem sozialen, auch heute noch hohes Interesse verdienenden Romane „Alton Locke“ einen Arbeiter ausrufen: „O Weib, Weib, einzig wahrer Missionar der Zivilisation und Brüderlichkeit, der

zarten vergebenden Liebe, in deiner Macht liegt es und vielleicht in ihr allein, die zerschlagenen Herzen zu verbinden, den Gefangenen Befreiung zu verkündigen. Wenn nur eine wahrhaft edle Frau den Mut hätte, sich hinabzuneigen, was könnte sie nicht mit uns, mit unseren Schwestern thun.“ Wenn heute so viele Mädchen aus den besitzenden Ständen in eitlem Nichtsthun ihre Zeit vertändeln und später „eher Ausfrauen als Hausfrauen“ werden, so liegt es sehr häufig daran, dass ihnen noch das richtige Arbeitsfeld fehlt. Das Volksheim müsste ihnen Gelegenheit geben, sich selbst und andere in allen Zweigen der Haushaltung tüchtig zu machen, Lebenserfahrung und Menschenkenntnis zu erwerben. Damit würden sie im Leben eher weiter kommen, als mit Malen und dergleichen anderen Künsten. Eine Haushaltungsschule gehört daher zum notwendigen Erfordernis eines Volksheims, besonders in unserer Stadt, in der so viele Mädchen in den Fabriken beschäftigt sind und von häuslichen Arbeiten fern gehalten werden. Wie im Kochen, Waschen, Bügeln wären sie aber auch in allen Handarbeiten zu unterweisen, mit denen so viele ihr Brot hier verdienen müssen. Eine Kochschule in Verbindung mit dem Volksheim würde auch den Vorteil gewähren, dass den hier Ein- und Ausgehenden für ein billiges eine Erfrischung gereicht werden könnte, ohne dass dazu natürlich irgend welcher Zwang bestände. Ferner könnten von hier aus alle die, denen es zur Bereitung des Mahles zu Hause an Zeit oder Gelegenheit gebricht, zu einem mässigen Preise das Essen erhalten.

Eine nicht minder wichtige Aufgabe als den genannten Vereinen fiele jedoch den Ärzten und Rechtsgelehrten zu. Die ersteren müssten es übernehmen, Vorträge in Gesundheitslehre zu halten. Auf keinem Gebiete rächt sich Dummheit am einzelnen, an der Familie, wie am ganzen Staate so bitter hart, wie gerade in allen den Fragen, die Nahrung, Kleidung und Wohnung betreffen. Segensreich werden ohne Zweifel die Lungenheilstätten wirken, die man jetzt überall erstehen sieht. Der Schwindsucht wie so mancher anderen Seuche würden aber nicht so viele verfallen, wenn das Volk in der Gesundheitslehre besser Bescheid wüsste. Welche Unkenntnis darin herrscht, beweist der Erfolg, den immer noch Quacksalber aller Art und die elendesten Geheimmittel haben. Auch in der Bürgerkunde herrscht in weiten Kreisen eine grosse Unwissenheit. Viele werden zum Schaden des Ganzen in ihren Rechten und Pflichten der Gemeinde und dem Staat gegenüber zum Teil sehr unvollkommen und einseitig erst von den politischen Parteien unterwiesen. Das sollte nicht sein. Die Rechtskundigen müssten das Volk in die Bürger- und Gesetzeskunde einführen.

Eine so betriebene Förderung der grossen Menge der Erwachsenen in allen möglichen Bildungszweigen, neben der eine

veredelnde Erholung hergeht, muss der Trunksucht Abbruch thun, die Zahl der Verbrechen unter den Heranwachsenden mildern und die Kosten der Armenpflege verringern. Sie muss aber auch für unseren Wettbewerb in Handel und Gewerbefleiss mit den anderen Völkern von guten Folgen begleitet sein. Unsere jetzigen Erfolge darin haben wir Deutschen, das steht fest, dem Umstande zu verdanken, dass wir lange bessere Schulen hatten als das Ausland. Ob wir in der Bildung aber auch heute noch an der Spitze der Völker marschieren und noch mit Recht das Volk der Dichter und Denker genannt werden, das ist die Frage. Frankreich, England und Amerika haben in den letzten Jahrzehnten im Unterrichtswesen erstaunliche Fortschritte gemacht. Alle haben den Fortbildungsunterricht besser geordnet als wir. Erst allmählich kommen wir zu der Überzeugung, dass unsere Volksschule, so treffliche Dienste sie uns bisher geleistet hat, den heutigen Anforderungen an die allgemeine Bildung nicht mehr gewachsen ist, ja dass die hier erworbenen Kenntnisse da fast ganz verloren gehen, wo in Fortbildungsschulen keine Gelegenheit zur Weiterbildung vorhanden ist. Wie sehr sich die anderen Nationen die Pflege des Unterrichts angelegen sein lassen, beweist eine erst unlängst gefallene Äusserung des englischen Unterrichtsministers; er meinte: „So wichtig wie vor Jahren die Erweiterung der Flotte war, so wichtig ist heute der Ausbau des Unterrichtswesens. Das Land hat die mächtigste Flotte der Welt geschaffen, es wird uns auch zu den besten Schulen der Welt verhelfen.“ Das sollte uns zu denken geben.

Der Wettbewerb mit den andern grossen Völkern fällt uns schon darum so schwer, weil jene gewisse Vorzüge haben, die wir erst durch Fleiss wett machen müssen. Der nordamerikanische Arbeiter ist ein grösserer Erfinder, als der irgend eines andern Volkes. Wie der letzte Ausschuss von Engländern, der u. a. auch den Schulen und Fabriken der Vereinigten Staaten einen Besuch abstattete, berichtete, verständen es die Amerikaner so ausgezeichnet, in ihrem Unterricht Theorie und Praxis zu verbinden, dass sie die besten Ingenieure ausbildeten. Der englische Arbeiter zeichnet sich durch eine grosse Selbständigkeit und Thatkraft aus, die ihren Grund wiederum in einem grossen Bildungstriebe haben, der französische dagegen durch guten Geschmack. Sehen doch Leute, die es wissen müssen, voraus, dass unser Kunstgewerbe auf der Pariser Weltausstellung eine entschiedene Schlappe erleiden wird. (Vergl. Ernst Schultze, Volksbildung und Volkswohlstand. Stettin 1899, S. 54, und Alfred Lichtwark, Übungen in der Betrachtung von Kunstwerken. Dresden 1898.)

Eine grössere Verbreitung von Bildung würde aber nicht nur einen guten Einfluss auf unsre wirtschaftlichen Verhältnisse haben und in einer Zeit, da man fast in allen Berufen daran denkt,

die Arbeitszeit zu vermindern, vor Trunksucht und andern Lastern bewahren, sondern auch unsrer politischen Lage ein andres Aussehen geben. Prof. Dr. Natorp äussert sich in seiner Schrift über volkstümliche Universitätskurse („Universitäts-Ausdehnung", Akad. Revue 2. Jahrgang. München 1896, S. 645 f.) hierzu, wie folgt: „Dass das Stimmrecht in der Hand roher Volksmassen für eine Nation eine tödliche Gefahr ist, ist genau die Prämisse, aus der ich folgere. Ich ziehe daraus nur von den beiden möglichen Schlüssen den andern, nämlich, dass der Unbildung der Volksmassen entgegenzuarbeiten ist mit jedem ehrlichen Mittel. Es ist kein andres Heil als in der rückhaltlosen Entschlossenheit, dem Volke die Freiheit sittlicher Verantwortung zurück zu erobern. Das aber ist nur erreichbar durch Bildung möglichst bis zu der Stufe, die keine andre Vormundschaft anerkennt, als die der Vernunft und Wahrheit, d. h. durch Bildung bis zur Höhe der Wissenschaft."

Man klagt so viel über Mangel an Vaterlandsliebe und bedenkt nicht, dass grosse Volksklassen vermöge ihrer Unbildung gar nicht dazu gelangen können. Professor Ad. Exner sagt in seiner Rede über politische Bildung: „Sündhaft und verkehrt zugleich wäre jeder Versuch zur künstlichen Aufzucht eines erheuchelten Patriotismus. Das echte Gewächs eines stillwarmen Vaterlandsgefühls keimt am liebsten abseits von den geräuschvollen Bethätigungen jener falschen Vaterlandsliebe, es bedarf und erträgt weder künstliche Düngung noch Treibhaus, es reift, wenn überhaupt, so von selbst unter dem Sonnenstrahl der Freude am heimischen Wesen."

An dieser Freude immer weitere Schichten unsres Volkes teilnehmen zu lassen, bestimmte mich, allen Bethätigungen echten Bürgersinns ein Heim anzuweisen im Deutschen Hause der Zukunft.

Möchte Elberfeld mit der Errichtung eines solchen allen deutschen Städten vorangehen, sich zum Segen und dem Vaterlande zum Ruhme.





Über den gemeinsamen Unterbau der höheren Lehranstalten.[1]

Immer bestimmter dringen Nachrichten von einer abermaligen Umgestaltung unseres höheren Schulwesens in die Öffentlichkeit, und im preussischen Abgeordnetenhause ward schon wieder manche Lanze gebrochen für das „alte gute Gymnasium“. Da stellt sich zu rechter Zeit die unten genannte Schrift ein, um Eltern und Behörden aufzuklären über die Vorzüge der Reformschulen mit ihrem lateinlosen dreiklassigen Unterbaue für alle drei Arten von höheren Schulen. Der Verfasser ist Philologe, als solcher also sicher vor dem Vorwurfe, der so gern von Gegnern jeder Schulverbesserung erhoben wird, als wolle er mit seiner Empfehlung des lateinlosen Unterbaues den Wert der klassischen Studien herabsetzen. Im Gegenteile ist Lentz fest überzeugt, dass durch die Umgestaltung der unter anderen Verhältnissen so lange bewährten alten Bildungsanstalten die klassischen Studien nur gewinnen. Er stimmt darin überein mit einem süddeutschen Fachgenossen, dem Reutlinger Lycealprofessor von Soden, an dessen lehrreiche Schrift „Die Einflüsse unseres Gymnasiums auf die Jugendbildung“, 2. Aufl. 1884, ich bei dieser Gelegenheit erinnern möchte. Was von Soden damals, und zwar ausdrücklich zum Besten der klassischen Studien, dringend empfahl: die Verschiebung des lateinischen Unterrichtes bis zu einem reiferen Alter, war zu seiner Zeit erst in einer höheren Schule eingeführt, dem Realgymnasium zu Altona unter Schlaes Leitung. v. Sodens Empfehlung stützte sich daher wesentlich auf Vernunftgründe. Lentz ist in der glücklichen Lage, sich auf Erfahrungsthatsachen zu berufen. Bestehen doch heute schon 31 solcher Reformschulen, 10 nach dem Altonaer Lehrplane von 1878 (alles Realanstalten, die den fremdsprachlichen Unterricht mit dem Französischen in VI beginnen, in IV das Englische folgen lassen, um in III zum Lateinischen überzugehen) und 20 nach dem

---

[1]) Die Vorzüge des gemeinsamen Unterbaues aller höheren Lehranstalten, von Dr. Ernst Lentz, Professor am Kgl. Herzog-Albrechts-Gymnasium zu Rastenburg in Ostpreussen, 1900, Kommissions-Verlag von Otto Salle. Berlin W. 30.

Frankfurter Plane von 1892 (darunter 8 Gymnasien mit R. G. bezw. R. S., die den Beginn des Griechischen bezw. Englischen nach IIb verlegen, sonst aber wie die ersteren mit dem Französischen in VI, dem Lateinischen in IIIb beginnen). Eine Zusammenstellung aller Anstalten und der beiden Lehrpläne bringt Lentz auf S. 47—49. Die Altonaer Anstalt und die älteren ihr nachgebildeten zu Güstrow und Magdeburg haben schon eine Reihe von Prüflingen entlassen, deren Leistungen im Lateinischen denen der alten Anstalten nicht nachstehen. Die Frankfurter Anstalten (das Goethegymnasium, die Wöhlerschule und die Musterschule, beides Realanstalten) werden zu Ostern 1901 die erste Reifeprüfung abhalten; doch sind sie oftmals in allen Stufen der Entwicklung von höheren Unterrichtsbeamten wie von Fachmännern besucht worden, daher nach deren Berichten auch über diese Anstalten ein Urteil möglich ist, und das lautet ebenfalls zu ihren Gunsten. Und wie könnte auch ein Lehrplan, der so viel besser der natürlichen Geistesentwicklung des heranwachsenden Menschen entspricht, ein anderes Ergebnis liefern?

Das alte Gymnasium führt den neunjährigen Anfänger in eine so entlegene sprachliche Welt, wie das Lateinische darstellt. Die Reformschule stellt erst dem Untertertianer mit seinem entwickelteren Verstande die Aufgabe, sich in diese Welt hineinzuleben, und der reifere Schüler giebt sich jetzt der Aufgabe mit Lust hin, weil er das Bewusstsein hat, sie gut lösen zu können. (Vgl. den Bericht des Direktors Ramdohr von der Leibnizschule zu Hannover, Ostern 1899, bei Lentz S. 26). Dass aber auch das Gedächtnis auf der Untertertianerstufe noch frisch und kräftig genug ist, den nicht unbeträchtlichen Wortschatz des viel verbreiteten lateinischen Lesebuches von Wulff zu bewältigen, bekundet das Urteil des Direktors Dr. Bartels vom Schöneberger Reformgymnasium (a. a. O. S. 27). Auch die Leiter der anderen Reformschulen betonen das warme Interesse, das alle Schüler ohne Ausnahme der neuen Sprache entgegenbringen (vgl. Lambeck-Barmen S. 28). Selbst der so späte Beginn des Griechischen in IIb beeinträchtigt keineswegs das Ergebnis dieses Unterrichts. Es zeigt sich gerade hierbei, dass bei der Erlernung einer neuen Sprache die Länge der Zeit, die man verwendet, von geringerem Einflusse ist als das Mass von Einsicht und Reife, das der Lernende mitbringt. (Vgl. den Bericht von Direktor Reinhardt über das Goethe-Gymnasium, Ostern 1899, a. a. O. S. 32.)

Aber auch den Forderungen der Gesundheitslehre entspricht der lateinlose Unterbau besser als die bisherige Einrichtung. Lentz bezieht sich auf die Untersuchungen des Stockholmer Arztes Professor Key (die Pubertätsentwicklung und das Verhältnis derselben zu den Krankheitserscheinungen der Schuljugend, Berlin bei A. Hirschwald). Danach hat der Schüler in der Zeit vom 9. bis 17. Lebensjahre zwei sehr ungleiche Entwicklungsperioden durchzumachen. Die erste, die bis ins 14. Lebensjahr hineinreicht, ist eine Zeit schwachen Wachs-

tums, geringer Gewichtszunahme und wenig widerstandsfähiger Gesundheit; die zweite dagegen zeigt mit dem Eintritte der Pubertätsentwicklung eine oft staunenswerte Zunahme der Länge und des Gewichts und eine erfreuliche Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten, kurz der Körper befindet sich im Zustande schwellender Kraftentfaltung (Lentz S. 36). Man soll also das schonungsbedürftigste Alter nicht mit der schwersten Arbeit belasten, und eine solche ist die unvermittelte Aneignung einer toten Sprache. Es kann sich auf der niederen Entwicklungsstufe nur um die muttersprachlich-sachliche Bildung handeln, und das Einleben in die fremdsprachliche Bildung muss erfolgen durch die Erlernung einer modernen Sprache, des Französischen. Eine noch grössere Entlastung würde eintreten, wenn der französische Unterricht nach V verlegt würde, wie Lentz für die Zukunft wünscht; die Berliner Realschulen lassen diesen Unterricht gar erst in IV beginnen, und ich glaube, sie thun recht daran; das Endergebnis spricht zu Gunsten dieses Verfahrens.

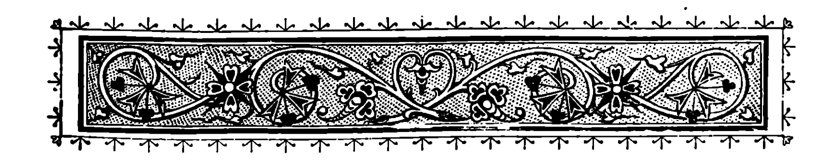
Von grosser Bedeutung ist der gemeinsame Unterbau in gesellschaftlicher Hinsicht. Heute sind die Angehörigen desselben Staates schon von der Schule her kastenmässig geschieden. Das Kind des Handwerkers gehört in die Volksschule, für den Sohn des kleinen Kaufmanns und des Unterbeamten ist die Realschule da, der Spross des Grosskaufmanns und der höheren Beamten hat allein Anrecht auf den Besuch des Gymnasiums, um dort die Vorbildung zu den höheren Berufen zu erhalten. Das ist wirklich Meinung und Wunsch manches Vaterlandsfreundes. Wie mit Stacheldraht möchte man diese mit allen Vorrechten ausgestattete Anstalt vor dem Eindringen „Unbefugter“ schützen. Und doch „weht der Wind, wohin er will“, sagt treffend Comenius. Es sind „nicht ausschliesslich, fährt der grosse Menschenkenner fort, die Kinder der Reichen, des Adels, der hohen Beamten zu ähnlichen Würden geboren, dass ihnen allein die lateinische Schule offen stehen soll, während die andern ohne alle Hoffnung zurückgewiesen werden“. Comenius verlangt daher, dass alle Kinder in der Muttersprach- oder Volksschule zusammengehalten werden und dass sie „zusammen gebildet werden, soweit sie zusammengebildet werden können, damit sich alle gegenseitig anregen, beleben, anstacheln“. Erst nachher tritt die Trennung ein und zwar nach der Befähigung. Der gemeinsame Unterbau ist vielleicht eine Staffel zu der alles umfassenden Einheitsschule; wenigstens stellt der gemeinsame lateinlose Unterbau zusammen mit der Mittelschule eine Art Verbindung her zwischen der höheren Schule und der Elementarschule. Norwegen hat durch das Gesetz von 1896 eine vollständige Einheitsschule geschaffen, bestehend aus der gemeinsamen Volksschule (5 Jahreskurse), der Mittelschule (4 stufig, daneben die 3 klassige Oberabteilung der Volksschule), dem Gymnasium (3 klassig, zerfallend in eine Reallinie und eine neusprachlich-geschichtliche, beide ohne Latein, daneben zur Zeit noch eine Latein-Linie).

Zuletzt sei noch ein Punkt besprochen, mit dem Lentz seine Erörterung beginnt: das ist der Kostenpunkt. Die Reformschule mit dem 3klassigen gemeinsamen Unterbaue und der Gabelung von III an erfordert weniger Mittel als zwei von unten auf getrennte höhere Lehranstalten. Das ist eigentlich selbstverständlich. Lentz hält es aber gleichwohl nicht für überflüssig, die Unterhaltungskosten der Altonaer Anstalt (R. G. u. R. S.) zu vergleichen mit denen der getrennten Anstalten zu Königsberg in Preussen. Diese Gegenüberstellung ist in der That besonders für mittlere und kleine Städte, für welche die Verbindung zweier Anstalten in Betracht kommt, nicht ohne Wert. Wird die Reformschule mit gemeinsamem Unterbaue allgemein eingeführt, so würden auch die höheren Lehranstalten der kleineren Städte, die oft nur für eine bevorzugte Minderheit eine Lateinschule (P. G. oder R. P. G.) mit verhältnismässig grossen Kosten unterhalten, in einer Gestalt, die den Bedürfnissen der Mehrheit entspricht, stärkeren Zufluss bekommen, und die Stadt wird im Stande sein, sich eine Bildungsstätte zu erhalten, deren Verlust nicht bloss die geistige Höhe bedeutend herabsetzen würde; es könnte auch, wie Lentz treffend bemerkt (S. 9), „in einer Zeit, welche noch so viele ungelöste Aufgaben auf allen Gebieten menschlichen Strebens aufzuweisen hat, für das Staatswohl verhängnisvoll werden, wenn den nach oben drängenden Talenten kleinerer Orte, die doch mehr als Grossstädte Leib und Seele der heranwachsenden Jugend gesund erhalten, der Zutritt zu höherer Geistesbildung unmöglich gemacht würde“.

Es sind Comenius' Gedanken, die die Reformschule wieder aufnimmt, nachdem sie so lange Zeit unbeachtet geblieben sind. Nach einem bekannten Ausspruche Jean Pauls bedarf es in Deutschland stets dreier Jahrhunderte, um eine Änderung herbeizuführen: eines Jahrhunderts, um die Mängel des Bestehenden zu erkennen, eines zweiten, um über die Mittel zur Abhilfe nachzudenken, endlich des dritten, um das als richtig Erkannte durchzuführen. Wir stehen mitten in diesem dritten Jahrhundert. Die Lentzsche Schrift aber ist wohl geeignet, allen, die noch auf der zweiten oder gar auf der ersten Stufe sich befinden, zur richtigen Erkenntnis zu verhelfen. Möge die Schrift recht weite Verbreitung, namentlich bei den städtischen Behörden finden!

G. H.





Besprechungen und Anzeigen.

Richard Wagner als Erzieher. Ein Wort für das deutsche Haus und für die deutsche Schule. Von Dr. Alexander Wernicke, Direktor der Oberrealschule und Professor an der Technischen Hochschule in Braunschweig. Langensalza, Verlag von Hermann Beyer und Söhne, Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler 1899. 128 S. 8°. 1 M. Sonderabdruck aus Reins „Encyklopädischem Handbuch der Pädagogik".

Inhaltsverzeichnis: 1. Die Erziehung zur Persönlichkeit durch die Kunst (bei Goethe und Schiller). 2. Die Stellung des Musik-Dramas im Ganzen der Kunstwerke. 3. Die geschichtliche Notwendigkeit des deutschen Musik-Dramas. 4. Richard Wagner und sein Werk. 5. Die Persönlichkeit Wagners und deren Wirksamkeit. a) Die Weltanschauung Wagners. b) Die Darstellung der Weltanschauung in den Kunstwerken. c) in den Prosaschriften. d) Das Vorbildliche in Wagners Charakter. 6. Die Grenzen der erzieherischen Wirksamkeit des Kunstwerkes und des Musik-Dramas im besonderen mit Rücksicht auf die Aufgabe der Erziehungsschule.

Bereits 1898 in Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht S. 204 ff. hat der bekannte vielseitige und verdienstvolle Schulmann, Gelehrte und Schriftsteller Alexander Wernicke, Vorstandsmitglied der Comenius-Gesellschaft, die Frage aufgeworfen: „Gebührt Richard Wagner ein Platz in der deutschen Litteraturgeschichte?" und diese Frage entschieden bejaht. Die vorliegende Schrift bietet die weitere Ausführung und tiefere Begründung. Sie ist eine wertvolle Bereicherung einerseits der Wagnerlitteratur, andererseits der Werke über ästhetische Erziehung (genauer: über Erziehung durch Schönheit und schöne Kunst) im Sinne Schillers und über deutsche Erziehung in der Gegenwart. Als allgemeines Erziehungsziel gilt dem Verfasser die Bildung einer Persönlichkeit, welche eine allumfassende und geschlossene Weltanschauung (die Stellung zu Gott mit einbegriffen) besitzt und sich durch diese zum Handeln bestimmen lässt. Wir dürfen bei der anschaulich-begrifflichen Bearbeitung der Welt der äusseren Erscheinungen, beim Diesseits, nicht stehen bleiben: wir

müssen auch in das Reich der Ideen, das Jenseits, pilgern. Die echte Weltanschauung ist ihrem Wesen nach religiös-ethisch. — Für den Deutschen insbesondere ist das Ziel der Erziehung ein nationaler Humanismus, eine Verschmelzung des deutschen Wesens mit dem Christentum und dem allgemeinen Menschentum. Unter den Erziehungsmitteln kommt der (schönen) Kunst eine hervorragende Wichtigkeit zu, und unter den Kunstwerken den auf der Bühne musterhaft aufgeführten Dramen, den Wort- wie den Wort-Ton- oder Musik-Dramen. Die Musik vertritt darin die allgemein menschliche oder internationale, das Wort die nationale Seite der Einwirkung. Man beachte wohl, dass hierbei unmittelbar nur das Kunstwerk selbst wirkt, zumeist die auf der Bühne auftretenden Gestalten oder handelnden Charaktere, der Dichter dagegen nur mittelbar durch seine Schöpfung. Wegen der Anschaulichkeit der Vorbilder braucht der Beschauer nicht einmal seine Denk- und Einbildungskraft anzustrengen. Unter dem Musik-Drama ist das Gesamtkunstwerk im Geiste Richard Wagners zu verstehen, bei welchem ausser Dicht-, Ton-, Gesangs-, Gebärden- bezw. Tanz- und Schauspielkunst auch die bildenden Künste, Baukunst, Plastik und Malerei mitwirken. Von der Wagnerschen Kunstlehre weicht Wernicke — nach unserer Überzeugung mit vollem Rechte — insofern ab, als er auch die selbständige Bedeutung jeder einzelnen Kunst, abgesehen von ihrer Vereinigung mit einer oder mehreren anderen Künsten, anerkennt. Hierin stimmt Wernicke, ohne dies ausdrücklich zu bemerken, mit der Krauseschen Ästhetik (vgl. Abriss der Ästhetik 1837, Vorlesungen über und System der Ästhetik 1882) überein, welche sich andererseits durch die in dem Prinzipe des Vereinsatzes des Entgegengesetzten (synthesis antithesorum, compositio oppositorum) und in der kombinatorischen Methode begründete Forderung der Vereinigung von je zwei, drei u. s. w., schliesslich aller Künste mit R. Wagners Gedanken des Gesamtkunstwerkes berührt, worauf u. a. Hugo Dinger in seinem Werke: Richard Wagners Weltanschauung, Leipzig, Fritzsch 1892, S. 311, Anm. 2, hinweist. Die erziehliche Bedeutung Richard Wagners beruht vor allem auf seinen Musikdramen. In der Reihenfolge: Ring des Nibelungen, Parsifal, Lohengrin, Tannhäuser, Meistersinger stellen sie ein Stück deutscher Kulturgeschichte dar in ihren wesentlichen Zügen von der dämmernden Ferne der Sage an bis zu den glanzvollen Tagen des deutschen Bürgertums. Es ist ein Genuss, die geistreichen Schilderungen der einzelnen Werke bei Wernicke nachzulesen. Aber gleich neben die Dichtungen Wagners treten seine Prosaschriften, welche in ihrem Werte für Kunst- und Erziehungslehre noch lange nicht hinreichend benutzt und gewürdigt sind. Die grosse Abhandlung „Religion und Kunst“ muss geradezu als das theoretische Gegenstück zu dem Weihespiele „Parsifal“ bezeichnet werden. Endlich bietet Richard Wagners Charakter Vorbildliches für uns in seiner glühenden Vaterlandsliebe, seiner kindlichen Verehrung der deutschen Meister der Dichtkunst und der Tonkunst, der seltenen Energie seines Willens und Handelns,

dem kühnen Mute, der Wahrhaftigkeit von unerbittlicher Strenge, dem inneren Frieden und der hohen Heiterkeit, zu welchen er sich aus langen harten Kämpfen glücklich hindurch- und emporgerungen hat. Wer Goethe und Schiller in ihrer hohen Bedeutung für die deutsche Bildung der Gegenwart anerkennt, sollte und müsste auch Richard Wagner als Dritten im Bunde anerkennen, der das Werk jener erfolgreich fortgesetzt hat, und dem wir auch die feinsten und tiefsten Aufschlüsse über beide verdanken. In erster Linie sind die Lehrer des Deutschen an den höheren Schulen dazu berufen, die Begeisterung für die Schöpfungen des deutschen Wort- und Tondichters in den empfänglichen Herzen der Jugend zu wecken und dauernd zu begründen. Dazu aber müssen sie mit Wagner völlig vertraut sein, seinen Lebensgang kennen, in seine Prosaschriften eingedrungen sein und seine Kunstwerke so viel als möglich in mustergültiger Aufführung gesehen und ganz in sich aufgenommen haben. Dem Schüler soll es schliesslich zum Herzenswunsche werden, sobald als möglich einem Festspiele in Bayreuth beizuwohnen.

Mit gutem Gewissen können wir Wernickes inhaltreiche, anziehende, begeisterte und begeisternde Schrift jedem Erzieher und jeder Erzieherin, jedem Freunde wie jedem Gegner Richard Wagners, den Jünglingen und Jungfrauen, den Männern und Frauen Deutschlands zum Lesen und zur Beherzigung empfehlen, wenn wir auch in einigen untergeordneten Punkten nicht mit ihr übereinstimmen. So vermissen wir in dem Abrisse von Wagners Leben einen Hinweis darauf, dass er jahrelang (1849—1854) von der Hegelschen Linken, Feuerbach und Genossen, abhängig gewesen ist. Der angebliche Einfluss Kants auf Wagner erscheint uns fraglich. Umgekehrt finden wir Schopenhauers Einwirkung auf Wagner zu gering, dagegen seine Wichtigkeit für die Musikästhetik zu hoch angeschlagen. Vielleicht kommt die hoffentlich bald nötig werdende zweite Auflage auch diesen unseren Wünschen entgegen.

Dresden, im November 1899. **Paul Hohlfeld.**

A. Biese, Pädagogik und Poesie. Vermischte Aufsätze. Berlin, R. Gaertners Verlag. 1900. VIII, 320 S. gr. 8°. 6 M., geb. 7,50 M.

Die vermischten Aufsätze dieses Buches, dem wir recht zahlreiche Leser wünschen, können zwei Aufgaben zugleich erfüllen. Zunächst können sie ein Bild davon geben, was eigentlich auf der obersten Stufe des Gymnasiums der heranwachsenden Jugend an geistiger Nahrung geboten wird, und — das mag für viele Laien noch wichtiger sein — wie es geboten wird. Es ist ja in den Schulwirren der letzten Jahre oft genug krass hervorgetreten, wie manche falsche Vorstellung über dies Was und Wie herrscht. Öde, schablonenhaft, pedantisch und langweilig, das waren manchmal noch die gelindesten Ausdrücke, die man für den Unterrichtsbetrieb hatte; die vorliegenden Aufsätze, die z. T. unmittelbar aus der Praxis heraus-

gewachsen sind, lassen statt dessen überall frisch sprudelndes Leben, inniges, sinniges Verständnis, Gedankenreichtum und begeisternde Wärme erkennen. Man lese nur z. B. einen der sechs Abschnitte, die der Behandlung Goethes in Prima gewidmet sind, und man wird erkennen, wie es dem Verfasser bei seiner grossen Belesenheit und seinem feinen Geschmack gelungen ist, auch den oft behandelten Stoffen noch neue Seiten abzugewinnen; oder man lese den Aufsatz über das Problem des Tragischen, und man wird bewundern, in welch feinfühliger Weise schon auf der untersten Stufe an Ernst Försters bekanntem Gedicht „Blau Veilchen", dieser kleinen Tragödie aus dem Pflanzenleben, das Verständnis des Tragischen angebahnt und mit welchem pädagogischen Takt das Verständnis auf den folgenden Stufen immer mehr geklärt und vertieft wird. Gerade weil der Verfasser unbefangen anerkennt, „dass die gesamte philologische Richtung der letzten Dezennien dem Buchstaben mehr zugewendet war als dem Geist" (S. 1: Zum psychologischen Moment im Unterricht, 1894), ist er überall um eine innerliche Durchgeistigung des Wissensstoffes und die gegenseitige Durchdringung der verschiedenen Wissensgebiete bemüht. Die alten Klassiker behalten für ihn ihren einzigartigen Wert im Unterricht. „Wollen wir wirklich Griechen und Römer erziehen? Nein. Wir sollen sie lesen, um an ihnen das Allgemein-Menschliche, das sie in mustergiltige Form gegossen haben, dem jugendlichen Geist zu erschliessen" (S. 78). Und, heisst es in dem schönen, warmherzigen Aufsatz über hellenische Lebensauffassung und die Gegenwart (S. 42), „es ist nun einmal unumstösslich: wer mit dem Altertum bricht, bricht auch mit unserer Geschichte. Das Altertum verleugnen, heisst die Wurzeln verleugnen, aus denen das Herrlichste, was deutsche Dichter und Denker geschaffen haben, seinen Ursprung genommen hat; es heisst allen wissenschaftlichen Sinn preisgeben, so lange Wissenschaft identisch ist mit der Frage nach den Gründen, mit der Aufsuchung der Quellen". Gerade in unserer Zeit, wo es vor allem gilt, durch Erziehung und Unterricht die Selbstsucht zu bekämpfen, „den nüchternen, materiellen Nützlichkeitsstandpunkt, der nur das an Kenntnissen und Fähigkeiten würdigt, was Gewinn verspricht, was sich in klingende Münze umsetzen lässt," erscheinen ihm als die Säulen unseres geistigen und sittlichen Lebens heute wie zuvor jene edle Dreiheit: das Christentum, das Germanentum, das Hellenentum, dessen Nachhall in geistiger Hinsicht das Römertum gewesen ist.

Freilich wenn die geborstene Säule des Hellenentums nicht als Opfer der Zeitströmung fallen soll, so ist es nötig, dass recht viele von den Fachgenossen des Verfassers im Unterricht seine Bahnen wandeln und an ihrem Teil die verbreiteten Vorurteile durch die That zu widerlegen bemüht sind. Und das ist die zweite Aufgabe, die A. Bieses Buch erfüllen kann, dass es dem Lehrer Anregung nach vielen Seiten giebt. An Widerspruch gegen manche Ansicht wird es zwar nicht fehlen; die schroffe Verurteilung der Induktion bei dem

fremdsprachlichen Elementarunterricht (S. 81) erscheint mir z. B. auf Grund vieljähriger Erfahrung unbillig. Und wenn einmal auf die neuaufgefundenen Lieder des Bakchylides Bezug genommen wurde (S. 70), so hätte man gewünscht, dass auch ihr Stoff, etwa die Krösuslegende, jener naive Versuch einer Theodicee, am passenden Ort ausgenutzt worden wäre. Aber freudige Zustimmung und dankbare Anerkennung werden doch weit überwiegen. Und wie man dem Verfasser gern auf das Gebiet des Metaphorischen folgt, so wird man sich von dem gemütvollen Freund der Natur und dem feinfühligen Kenner der Poesie auch mit Freude in die Poesie des Meeres, des Sternenhimmels, des Gebirges und der Holsteinschen Heide führen lassen. Ohne inneren Gewinn wird kein Teil der schönen Gabe für den Leser sein.

Ploen i. H. **A. Nebe.**

Anton Ohorn: Der Tempelhauptmann. Historische Erzählung aus der Zeit der Zerstörung Jerusalems. 376 S. Leipzig (Heinrich Bredt), 1899. — Brosch. M. 3,60, eleg. geb. M. 4,50.

Der Verfasser führt den Leser in jene Zeit zurück, da ein mächtiger Aufschwung nationaler Begeisterung alle Gemüter im alten Israel durchzuckte. Die Tage Moses' und Josua's schienen wiedergekehrt; der Glaube an die bevorstehende Ankunft des Messias und die Vollendung aller irdischen Dinge erwachte mit neuer Stärke und erfüllte die Herzen mit gläubiger Zuversicht. Mit staunender Bewunderung blicken wir auf das Volk, das durch unerhörte Drangsale, durch barbarische Grausamkeiten aller Art zerschlagen und zerspalten, noch einmal seine verlebten Kräfte zusammenraffte und mit der ewigen Roma, dem mächtigen Weltreiche, in dem das gesamte Heidentum jener Zeit sich gesammelt hatte, den Kampf auf Leben und Tod aufnahm, um dem Gotte seiner Väter allein die Ehre zu geben und den heiligen Geboten ohne Furcht und Zwang nachzuleben. Wie unbesonnen und thöricht auch immer der jüdische Aufstand erscheinen mag, der mit der völligen Zerstörung Jerusalems und der staatlichen Auflösung des „Gottesreiches“ so furchtbar endete, die Anstalten und Vorkehrungen, die von den verzweifelten Söhnen Israels getroffen wurden, legen doch auch wieder Zeugnis ab von der Klugheit und Überlegung, mit der sie dem entsetzlichen Verzweiflungskampfe entgegengingen, von dem festen Entschluss, ihr alles einzusetzen für Freiheit und Religion, für den alten Gottesstaat und Tempel, Priesterschaft und Opferdienst.

Im Gewande einer „historischen Erzählung“, die in allen Hauptpunkten sich streng an die geschichtliche Überlieferung hält, insbesondere auf die Darstellung des jüdischen Historikers Flavius Josephus sich stützt, schildert der Verf. mit dramatischer Kraft und hinreissender Beredsamkeit die Ursachen und den Verlauf der Kämpfe, die sich bei und in Jerusalem abspielten, zeigt er, wie alle die hoch-

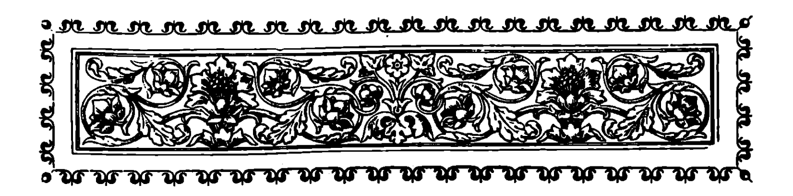
gespannten Hoffnungen und die kühnen Entwürfe der Patrioten, ihr Mut, ihre Todesverachtung jammervoll zerschellten an der Macht der Wirklichkeit, an der Kriegstüchtigkeit der römischen Legionen, an der fanatischen Schwärmerei und der zügellosen Mordsucht im eigenen Lager. Gestalten wie die Simons, Giora's Sohn, Johannes' von Gis-khala, Ezekias, des Römerfreundes, überragt bei weitem Eleazar, der „Tempelhauptmann“. Ein kühner, entschlossener, von glühender Vaterlandsliebe erfüllter Soldat, der mit seinem ganzen Denken und Fühlen im alten Jahvetum wurzelt, jeder Zoll an ihm ein Held, wie das Altertum uns viele überliefert hat, tritt er vor unsere Seele.

Gewisse, wohlthuende Ruhepunkte in dem energisch dahinströmenden Flusse der Darstellung gewähren dem Leser einzelne, in den Gang der Handlung geschickt eingeflochtene, kulturhistorisch interessante Episoden, wie die Schilderung der schauderhaften Menschen- und Tierschlächtereien im römischen Zirkus, der seltsamen Essäer-Genossenschaft in den stillen Thälern des toten Meeres, der verachteten, aber im Sinne ihres Herrn und Meisters unsträflich wandelnden und handelnden Christen-Gemeinde und — das originell erfundene Liebesidyll des wackeren Centurio Marcus und der lieblichen Mizpah, des heroischen Eleazar sanften Schwesterleins. —

Das vorliegende Werk, ausgezeichnet durch glühenden Farbenreichtum, fesselnde Darstellung, historische Treue und einen durchweg edlen Stil, ist die Leistung eines vielseitig gebildeten, vorurteilslos forschenden, sorgfältig arbeitenden und liebenswürdigen Mannes, der die ganze Fülle seiner menschlich schönen Regungen, seine ganze hochherzige Seele in diese Erzählung ausgegossen hat. Auch diejenigen, die Einzelnes anders wünschen sollten, werden das Buch als Ganzes willkommen heissen.

Ch. 22/6. 99. G. Sch.





Rundschau.

Die Erkenntnis, dass die **Pflege des Schönheitssinnes in der Jugend** oder die Volkserziehung durch die Kunst, wie wir sie in der C.G. seit vielen Jahren befürwortet haben, ein erstrebenswertes Ziel ist, greift in immer weiteren Kreisen um sich, und wenn wir in Deutschland auch noch weit von amtlichen Schritten in dieser Sache entfernt sind, so gehen die staatlichen Behörden doch wenigstens in anderen Ländern mit entsprechenden Massregeln vor. So hat in Frankreich der gegenwärtige Minister des öffentlichen Unterrichts und der schönen Künste, Georges Leygues, durch Erlass an sämtliche Präfekten die Anordnung getroffen, dass die Schullokale mit schönen landschaftlichen Bildern und den Porträts hervorragender Männer Frankreichs geschmückt werden sollen. Die massgebende französische Tagespresse hat die Anordnung des Ministers mit Zustimmung begrüsst; es wäre erfreulich, wenn sich auch bei uns die Presse mehr als es geschieht, mit solchen Fragen beschäftigen möchte.

Die Universität **Greifswald** ist vorangegangen in dem — jetzt so viel besprochenen — Streben der Hochschulen, sich an weitere Kreise der Gebildeten zu wenden. Spricht sich das darin aus, dass hier zuerst eine Vereinigung aller Lehrenden (Lehrer der Universität, der höheren und niederen Schulen) gegründet ist und erfolgreich wirkt, so besonders in den seit 1894 bestehenden Ferienkursen. Die diesjährigen Kurse (VII. Jahrgang) finden vom 16. Juli bis 4. August statt. Die Fächer sind folgende: Sprachphysiologie (Geh. Rat Prof. Landois); Deutsche Sprache und Litteratur (Prof. Siebs, Privatdozent Bruinier); Englisch (Prof. Konrath, Mr. Quiggin); Französisch (Mr. Brandin); Religion (Konsistorialrat Prof. Cremer); Pädagogik (Prof. Dr. Rehmke); Geschichte (Proff. Seeck, Bernheim, Dr. Altmann); Geographie (Prof. Credner); Physik (Prof. Richarz); Botanik (Prof. Schütt). Auch findet, wie in den letzten Jahren, eine Ausstellung bedeutenderer Erscheinungen der neuesten deutschen Litteratur statt. In den letzten Sommern beteiligten sich jedesmal etwa 450 Herren und Damen (Deutsche, Österreicher, Skandinavier, Finnländer, Engländer, Amerikaner, Russen u. s. w.). Für billige Unterkunft und Ferien-Erholung wird, wie in früheren Jahren, Sorge ge-

tragen werden. Ausführliche Programme erscheinen Anfang Mai; Adresse „Ferienkurse", Greifswald.

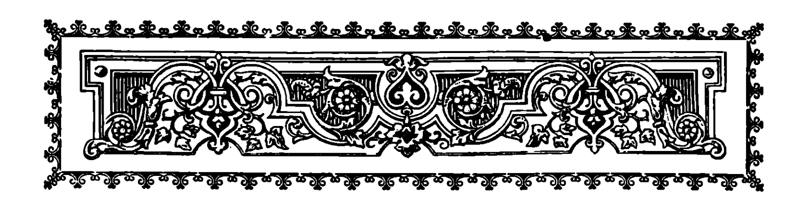
Es ist erfreulich, dass sich der Kreis der Universitäten, die sich an der Einrichtung von **Hochschulkursen** beteiligt, immer mehr erweitert. Zunächst sind es freilich immer noch bloss die Sitze der Universitäten selbst, nicht die benachbarten grösseren und kleineren Städte, wo die Kurse organisiert werden, während wir seitens der C.G. von Anfang an gefordert haben, dass die Ausdehnung über möglichst viele grössere Orte anzustreben sei. Aber auch so sind die Anfänge durchaus erfreulich und ermutigend, und wir begrüssen es, dass zu den übrigen öfters an dieser Stelle genannten Hochschulen nun auch **Rostock** hinzugekommen ist. Wir finden in öffentlichen Blättern folgende Anzeige: „Hochschulkurse für das Bürgerliche Leben an der Universität Rostock Sommer 1900. An der Universität Rostock werden von einer Anzahl Dozenten in der Zeit vom 18. Juni bis 28. Juli d. J. Hochschulvorträge abgehalten werden, welche unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse des praktischen bürgerlichen Lebens die Ergebnisse der modernen Forschung dem gesamten gebildeten Publikum zugänglich machen sollen. Die Vortragsreihen der einzelnen Dozenten werden aus sechs oder zwölf Vorträgen bestehen. Mit jeder Vortragsreihe sollen thunlichst Diskussionsabende verbunden werden. Zur Teilnahme berechtigt sind nur Erwachsene (Herren und Damen). Ausführliche Programme versendet auf Wunsch der Schriftführer des Ausschusses, Herr Dr. Witte, Rostock. Rostock, April 1900. Der Ausschuss für die Hochschulvorträge. Dr. Massmann, Bürgermeister, Vorsitzender." Hieran schliesst sich die Bekanntmachung des Programms der Vortragsreihen; es sollen aus dem Gebiete der Rechts- und Staatswissenschaften je 6, aus dem der Naturwissenschaften und der Medizin ebenfalls je 6 und aus dem Gebiete der Geschichte und Litteratur je 3 Kurse (jeder zu 6 Vorlesungen) gehalten werden. Besonders erfreulich war es uns, zu sehen, dass unter den Vortragenden sich eine Anzahl von Mitgliedern und Freunden der C.G. befinden. Auch bedeutet es eine verheissungsvolle Neuerung, dass der Bürgermeister von Rostock, Herr Dr. Massmann, an die Spitze des Ausschusses getreten ist. Hierdurch wird ein Zusammenwirken gerade derjenigen Instanzen angebahnt, auf deren einmütigem Zusammengehen der Erfolg der Sache zum grossen Teile beruht.

Die von Prof. Hottinger, dem früheren Strassburger Universitätsbibliothekar, ins Leben gerufene **Bibliothekarinnen-Schule,** die den Frauen einen neuen Beruf erschliessen soll, hat ihre ersten Kurse eröffnet. Die neue Anstalt hat das lebhafteste Interesse der Frauenwelt erregt. Die Schule will zwei Stufen der Ausbildung unterscheiden; in einem 6 monatlichen Kursus werden Leiterinnen von Volksbibliotheken u. dergl. ausgebildet, während die Ausbildung als wissenschaftliche Bibliothekarin drei Jahre erfordert. Als Lehrkräfte wirken z. Z. an der Anstalt neben Prof. Hottinger, der Königl. Bibliothekar Dr. Luther, Papierfabrikant Müldner von der Firma Obst u. Co., Herr Balzer von der Firma Fischer und Dr. Bröckelmann u. A. Die Lehr-

fächer sind Bibliothekswesen, Technik der Büchereien, Technologie des Papiers, Geschichte des Drucks, Encyklopädie der Wissenschaften und Sprachen und zwar Französisch, Englisch, Lateinisch und Griechisch. Für die praktischen Arbeiten steht der Anstalt eine grosse Bücherei zur Verfügung.

Der Verein zur **Förderung des Frauenerwerbs durch Obst- und Gartenbau** hielt seine vierte Hauptversammlung ab. Der Verein zählt jetzt 160 Einzelmitglieder und 8 korporative, darunter 5 Volksschullehrerinnenvereine. Die Thätigkeit des Vereins, welche darin besteht, überall Propaganda für den ebenso nützlichen, wie lohnenden und gesunden Beruf der Gärtnerei unter den Frauen zu machen, für den die Gartenbauschule von Frl. Dr. Castner in Marienfelde bei Berlin eine gründliche Ausbildung gewährleistet, hat den schönsten Fortgang auch in diesem Jahre zu verzeichnen. Die Haupterrungenschaft war die, dass dem Verein auf eine Petition an das Unterrichts- und das landwirtschaftliche Ministerium die Unterstützung und wirksamste Förderung der Regierung zugestanden ist, um den Volksschullehrerinnen Ferienkurse in Obst- und Gartenbau an der Gartenbauschule zu ermöglichen. Wie wertvoll dieses besonders für die Schulen auf dem Landeund in kleinen Städten, wo möglichst überall Schulgärten anzulegen sein werden, sein wird, ist noch gar nicht abzusehen, besonders jetzt, wo bei der Hebung der Landwirtschaft und des heimischen Obstbaus auch die Frauen und Mädchen interessiert sind. Die Lehrerinnen erhalten im Frühjahr und Herbst je 14 Tage Urlaub und wenn nötig materielle Unterstützung, wenn sie den Kursus mitnehmen wollen. Vorläufig ist die Zahl von 12 Teilnehmerinnen von der Leiterin der Anstalt vorgesehen. Die Darlehns- und Unterstützungskasse des Vereins konnte an drei Frauen, welche sich etabliert haben, zur Einrichtung einer Gärtnerei, Beihilfen von je 500 und 800 Mk. gewähren. Der Zinsfuss für diese Darlehen ist von der Generalversammlung von 4 auf $3^1/_2$ Proz. heruntergesetzt worden. Die Vermittlung des Vereins zwischen Produzenten und Konsumenten ländlicher Produkte hat insofern eine Erweiterung erfahren, als auch Nichtmitgliedern es gestattet ist, Obst, Geflügel, Eier etc. dem Vorstande zum Vertrieb in der Grossstadt anzumelden.





Gesellschafts-Angelegenheiten.

Bericht über die Sitzung des Gesamtvorstandes
am 7. April 1900.

An der Sitzung nahmen Teil folgende Herren: Prof. H. Fechner (Berlin), Prof. G. Hamdorff (Malchin), Bibliothekar Dr. Jeep (Charlottenburg), Prof. Dr. A. Lasson (Berlin), Archivar Dr. Schuster (Charlottenburg), Prof. Dr. Wolfstieg (Berlin), Prof. D. Dr. Zimmer (Berlin-Zehlendorf), Archiv-Rat Dr. Keller (Berlin-Charlottenburg) als Vorsitzender. Ohne Entschuldigung fehlten die Herren Prediger Leendertz (Amsterdam), Hofrat Dr. B. Suphan (Weimar), Diakonus K. Mämpel (Eisenach), v. Schenckendorff (Görlitz), Direktor Slaměník (Prerau in Mähren), Prof. Dr. Suchier (Halle), Prof. Dr. Uphues (Halle), Oberlehrer W. Wetekamp (Breslau).

Den Beratungen lag folgende Tagesordnung zu Grunde: 1. Bericht über den Stand der Gesellschafts-Angelegenheiten. 2. Wiederbesetzung der Stelle des Generalsekretärs der C.G. 3. Beratung und Beschlussfassung über einige Satzungsänderungen. 4. Beschlussfassung über die Ausschreibung einer Preisaufgabe für 1901. 5. Ergänzungswahlen. 6. Beratung etwaiger sonstiger Anträge.

Zunächst erstattete der Vorsitzende den üblichen Jahresbericht. Derselbe gab im Wesentlichen eine Zusammenstellung der Thatsachen, die unsere Mitglieder bereits aus den in diesen Heften veröffentlichten Gesellschafts-Nachrichten kennen. Wir erwähnen hier daraus nur, dass nach dem kürzlich aufgestellten vorläufigen Abschluss der Jahresrechnung der C.G. im Jahre 1899 eine Einnahme von 6442,37 M. erzielt worden ist. Dieser Einnahme stehen Ausgaben in der Höhe von 6081,21 M. gegenüber, so dass sich ein Überschuss von rund 350 M. ergiebt. Diese Summe soll zum Stammkapital geschlagen werden. Leider sind einstweilen zahlreiche Mitglieder mit ihren Beiträgen für 1899 noch im Rückstande; die aus diesen Rückständen eingehende Summe soll für 1900 in Rechnung gestellt werden. Der dem Vorstand vorgelegte und gutgeheissene Voranschlag für 1900 schliesst in Ausgabe und Einnahme mit rund 6400 M. ab. Die Ansätze sind im Wesentlichen dieselben wie im Vorjahr; neu ist nur, dass in Folge der Herabsetzung

der Postgebühren einige Ersparnisse erwartet werden und dass gemäss dem Beschluss der Vorstandssitzung vom 30. Sept. v. J. (s. C.-Bl. 1899 S. 159) für die Beschaffung einer litterarischen Hilfskraft ein Posten von rund 400 M. bis auf weiteres neu eingesetzt worden ist.

Zum 2. Punkt der Tagesordnung wurde beschlossen, die Geschäfte des Generalsekretärs Herrn Geheimsekretär Wagener in Berlin NW., Bremerstrasse 71, zu übertragen und dem Vorsitzenden anheimgegeben, den Vertrag mit dem genannten Herrn abzuschliessen. Ein Teil der Geschäfte der früheren Sekretäre kann bis auf weiteres einer wissenschaftlichen Hilfskraft (s. oben) übertragen werden.

In Sachen des dritten Punktes hatte der Verwaltungsausschuss beschlossen, in Rücksicht auf die etwaige Erwerbung der Rechtsfähigkeit für die C. G. eine vollständige Durchsicht der Satzungen vorzunehmen. Der Entwurf kam in der Vorstandssitzung zur eingehenden Besprechung und einstimmigen Annahme. Es ward beschlossen, den also fertig gestellten Entwurf zunächst einem Rechtsanwalt vorzulegen und, nachdem dieser sein Gutachten abgegeben, im Herbst eine ausserordentliche Hauptversammlung zur Beschlussfassung über die neuen Satzungen einzuberufen. Der vom Verwaltungsausschuss und vom Vorstand gutgeheissene Entwurf lehnt sich in allen grundsätzlichen Fragen auf das engste an die bisherigen Satzungen vom Jahre 1892 an und hat nur einige Vereinfachungen und Kürzungen vorgesehen. Eine in dieser Sache entworfene und zu den Akten gegebene „Denkschrift über die Einrichtung und Verfassung der C.G.“, deren Inhalt vom Vorsitzenden vorgetragen wurde, fand in allen wesentlichen Punkten die Zustimmung des Verwaltungsausschusses und des Gesamtvorstandes.

Zu Punkt 4 der Tagesordnung wurde beschlossen, das Thema „Das Bildungsideal des Comenius“ zum Gegenstande eines Preisausschreibens für 1901 zu machen und einen Preis von 300 M. dafür auszusetzen. Die preisgekrönteArbeit würde in die Schriften der C.G. Aufnahme finden; sollte der Preis einem Bearbeiter zuerkannt werden, der seine Schrift als Promotionsarbeit benutzen möchte, so wird ihm die C.G. ausser den 300 M. die von ihm benötigten Druckexemplare kostenlos zur Verfügung stellen. Das Preisausschreiben wird die näheren Bedingungen enthalten.

Punkt 5 wird von der Tagesordnung abgesetzt und auf die nächste Sitzung verschoben.

Ausserdem lagen eine Reihe von Anträgen vor, die zur Beratung und Beschlussfassung gebracht wurden.

Zunächst wurden einige Punkte des weiteren Arbeitsprogramms zur Sprache gebracht und zwar

1) die etwaige Mitwirkung der C.G. und ihrer Organe bei der in Aussicht genommenen Schaffung von Kreisbibliotheken. Es wurde beschlossen, eine von einem Mitgliede des Verwaltungsausschusses in dieser Sache in Arbeit genommene Denkschrift in den Schriften der C. G. zu veröffentlichen und gegebenen Falles in ähnlicher Art „Grundsätze für die Begründung von Kreisbibliotheken“ aufzustellen und zu verbreiten,

wie dies von uns im Frühjahr 1899 in Sachen der „Bücherhallen“ geschehen ist (s. C.-Bl. 1899 S. 69);

2) wurde beschlossen, der Frage näher zu treten, ob und in wie weit sich an den öffentlichen Bücherhallen und Kreisbibliotheken die berufsmässige Mitwirkung von Frauen als Bibliothekarinnen ermöglichen liesse;

3) wurde beschlossen, mit Nachdruck darauf hinzuwirken, dass die Einsicht von dem engen Zusammenhange zwischen Volksbildung und Volkswohlfahrt immer weitere Verbreitung finde. Es soll erwogen werden, ob nicht in dieser Frage ein Gutachten auf Veranlassung der C.G. zu entwerfen und nebst den einzuholenden Zustimmungserklärungen angesehener Männer an die Magistrate der deutschen Städte und sonstige geeignete Stellen zu versenden ist;

4) wurde der Wunsch ausgesprochen, dass in dem weiteren Arbeitsprogramm der C.G. die Herstellung von Beziehungen zur studierenden Jugend insofern ins Auge gefasst werden möge, als deren Mitwirkung für die Aufgaben der Volkserziehung angestrebt und zugleich die Errichtung von Studentenheimen ins Auge gefasst werde. Dieser Wunsch fand die einstimmige Billigung des Vorstandes und der Vorsitzende erklärte sich bereit, demnächst bezügliche Vorschläge zu machen;

5) wurde beantragt, dass der Verwaltungsausschuss die Popularisierung einiger der wichtigsten und bekanntesten Schriften des Comenius ins Auge fassen möge. Es schien zweckmässig, wegen der Aufnahme einer oder mehrerer Schriften in die Reclamsche Sammlung mit diesem Verlage in Beziehung zu treten.

Weiterhin beantragte der Vorsitzende nach Rücksprache und im Einverständnis mit dem am Erscheinen verhinderten Verleger der C.-G., Herrn Stadtrat Heyfelder, dass der Vorstand eine Änderung gewisser Titel auf den Veröffentlichungen der C.-G. beschliessen wolle. Nach eingehender Begründung des Antragstellers und Besprechung der Frage ward folgendes beschlossen:

Die bisherigen drei Serien von Schriften, welche die C.G. herausgiebt, nämlich:

1. die Monatshefte der C.G.,
2. die Comenius-Blätter für Volkserziehung und
3. die Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft

erhalten vom 1. Januar 1901 an den Haupttitel:

Schriften der Comenius-Gesellschaft.
Reihe 1—III.

Diesen drei Reihen sollen sich demnächst als Reihe IV „Quellen und Forschungen“ anschliessen.

Die Reihe I erhält statt des bisherigen Titels vom gleichen Zeitpunkt an den Untertitel:

Monatshefte
zur Geschichte der Geistesentwicklung.

Als Untertitel der Reihen II und III bleiben die bisherigen Bezeichnungen bestehen.

Über die Frage, ob es sich empfiehlt, die Reihe I (die wissenschaftliche Zeitschrift) vierteljährlich, die C.-Bl. monatlich (mit Ausnahme der Ferienmonate) erscheinen zu lassen, soll im Herbst 1900 Beschluss gefasst werden.

Endlich teilte der Vorsitzende mit, dass er behufs Herausgabe der religiösen und philosophischen Schriften des Comenius neuerdings sich mit dem Herrn Verleger und zwei Mitgliedern der Kgl. Akademie der Wissenschaften zunächst nichtamtlich in Beziehung gesetzt habe. Es hat sich herausgestellt, dass ein Zuschuss von etwa 1000 M. zu den Kosten seitens der Akademie erforderlich sein dürfte, falls das Unternehmen ausführbar sein soll. Der Vorstand beschloss darauf, die vertraulichen Verhandlungen fortzusetzen und im Falle eines günstigen Ergebnisses einen Ausschuss von einigen Fachmännern einzusetzen und als dessen Leiter Herrn Direktor Dr. Reber zu berufen; die Mitglieder dieses Ausschusses würden die Verantwortung für die Publikation gemeinsam zu übernehmen haben.

Schliesslich teilte der Vorsitzende noch mit, dass Herr Stadtschulinspektor Dr. Jonas sein Amt als Vorstandsmitglied niedergelegt hat.

Schluss der Sitzung gegen $^1/_2$10 Uhr abends.

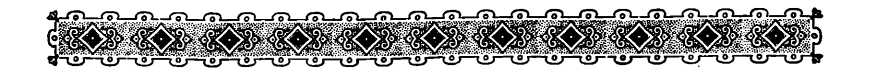
In Gemässheit des oben erwähnten Beschlusses des Gesamt-Vorstandes vom 7. ds. Mts. hat Herr **Geheimsekretär Wagener**, Berlin NW. Bremerstrasse 71, der das Generalsekretariat der C. G. schon seit einiger Zeit auftragsweise verwaltet hatte, die Geschäfte endgültig übernommen. Die **Geschäftsstelle der C. G.** befindet sich daher von nun an:

Berlin NW. Bremerstr. 71.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In der 44. Sitzung am Donnerstag den 18. Januar ds. Js. berichtete Herr Oberlehrer Waldecker über die Schrift: „Ein Gang durch Pariser Schulen“ von **J. Pünger**, Rektor der dritten Knaben-Mittelschule in Altona, Hannover, Verlag von Karl Meyer, 1900. Er flocht in seinen Bericht eigene Mitteilungen ein über das französische Schulwesen, mit dem er sich während eines längeren Aufenthaltes in Frankreich bekannt gemacht hatte, und zeigte Abbildungen von französischen Schulgebäuden und französische Lehrmittel. Schliesslich fasste er seine Ausführungen in folgende Sätze zusammen: 1. Seit dem Kriege von 1870/71 hat die Entwickelung des gesamten französischen Schulwesens bedeutende Fortschritte gemacht. Vor allem hat die französische Regierung in den letzten achtzehn Jahren die Volksschule zu heben gesucht, deren Fortsetzung, die sogenannte École primaire supérieure, sich einer grossen Beliebtheit in Frankreich erfreut. 2. Die Einführung des Handfertigkeits-Unterrichtes in die unteren und mittleren Stufen der französischen Volksschule ist verfrüht, während er auf der Oberstufe wohl am Platze ist. 3. **Da der Enseignement civique in Frankreich gute Früchte gezeitigt hat, so wäre es sehr wünschenswert, wenn auch in Deutschland die Schüler der niederen und höheren Schulen mehr als bisher geschehen in Bürger- und Gesetzeskunde unterrichtet würden.** — Die Besprechung des ersten

Leitsatzes verweilte besonders bei der äusseren Einrichtung der Pariser Volksschule. Sie umfasst ausser den Klassenzimmern ein Zimmer für den Leiter, einen Raum für Lehrmittel, eine Turnhalle, einen Zeichensaal, einen Saal für Handfertigkeits-Unterricht und den sogen. Préau, einen zu ebener Erde, gewöhnlich am Spielplatz, liegenden Saal, in dem sich die Kinder morgens und mittags vor dem Anfang des Unterrichts versammeln, ebenso in den Pausen bei ungünstiger Witterung, in dem der Gesangunterricht erteilt, in dem auch jede Schulfeierlichkeit abgehalten wird. Der Préau entspricht also zum Teil der Aula der deutschen höheren Schule, die aber auch jede grössere deutsche Volksschule haben sollte. Dem Zeichensaal der französischen Volksschule ist es eigentümlich, dass er für die Schüler keine Bänke und Tische, sondern Böcke mit davorstehenden Eisenstangen enthält, gegen welche die Schüler ihre Kartons, auf denen die Zeichenblätter liegen, stützen. In den Klassenzimmern, die übrigens alle von der Strasse abgewandt liegen, fällt die Wandtafel durch ihren grossen Umfang auf. Was den französischen Handfertigkeits-Unterricht betrifft, so wurde von vielen seine Ausdehnung auch auf die unteren und mittleren Stufen der Volksschule durchaus gebilligt. Sie rechtfertige sich durch den Zweck dieses Unterrichtes, der die Ausbildung der Hand und des Auges, wie sie zum Teil schon das Zeichnen und Schreiben gewährt, noch wesentlich ergänzen soll. Der in dem dritten Leitsatze ausgesprochene Wunsch erschien mehreren in unseren Schulen bereits verwirklicht. Zwar bildet die Gesetzeskunde bei uns keinen besonderen Gegenstand für sich; sie ist mit der Heimatkunde und dem Geschichtsunterricht verbunden. Doch wird davon soviel gegeben als die Schüler fassen können. Eine noch weitere Einführung in diesen Gegenstand müsste der Fortbildungsschule überwiesen werden. Bötticher.





Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Am 22. März d. J. starb zu Bremen der Vorsitzende des dortigen Lehrer-Vereins, Herr Hauptlehrer **K. Melchers**, welcher der C. G. viele Jahre hindurch angehört hat und auch als Mitarbeiter an unseren Zeitschriften thätig gewesen ist. Er hat sich im Jahre 1892 um das Zustandekommen der Jahrhundert-Feier in Bremen erhebliche Verdienste erworben und hat in seinem arbeitsreichen und thätigen Leben stets die Grundsätze des Comenius praktisch zu verwirklichen gestrebt. Karl Melchers, am 31. Januar 1846 zu Waddewarden im oldenburgischen Jeverlande geboren, erhielt seine Ausbildung für den Lehrerberuf auf dem grossherzoglichen Seminare zu Oldenburg 1861—63 und 1865—66. Er folgte im Frühjahr 1876 dem Rufe des Direktors C. W. Debbe als Lehrer an dessen Privatrealschule, der er zwanzig Jahre treu blieb. Herbst 1896 trat er in den öffentlichen Schuldienst zurück und leitete als Vorsteher seit 1. April 1897 die Volksschule an der Westerstrasse zu Bremen. Mit eifriger Hingabe lebte M. seinem nächsten, praktisch-pädagogischen Berufe, für den er in glänzend bestandenen Prüfungen zum Lehr- wie zum Vorsteheramte seine Vorbildung dargethan hatte. Aber dieser nächste Kreis der Pflicht füllte seine ungewöhnliche Arbeitskraft nicht aus. Mit Glück und Erfolg trat er als Schriftsteller auf. Ausser zahlreichen kleineren Arbeiten in den Blättern der C. G. und anderen pädagogischen und politischen Zeitblättern lieferte er die tüchtigen Studien: „Comenius und Pestalozzi. Vergleichende Betrachtung ihrer Grundideen“ und „P. und C. Vergleichende Betrachtung ihrer sozialpolitischen und religiös-sittlichen Grundgedanken“ (1896, 1897). Selbst auf dem entlegenen Gebiete der wirtschaftlichen Fragen wusste er sich Achtung und Namen zu erwerben durch seine Schrift: „Über die geschichtliche Entwickelung des Geldwesens und den gegenwärtigen Währungsstreit“ (1886) und eine Reihe von Aufsätzen in der Weserzeitung, die in Fachkreisen geschätzt wurden und werden. Wissenschaftliche Interessen führten ihn der geographischen wie der historischen Gesellschaft in Bremen, politische Überzeugung der freisinnigen Volkspartei zu, der er lange Jahre als Geschäftsführer diente. Dass er aber kein Parteifanatiker und kein schroffer Doktrinär war, bewies er in der zwölfjährigen glücklichen Leitung des grossen Bremer Lehrervereines von 1888—1899.

Mit besonnener Ruhe und unparteiischem Ernste wusste er hier stets die aufbrechenden Gegensätze zu versöhnen, die Kräfte zusammenzuhalten und sie den höchsten Idealen in friedlicher, gemeinsamer Arbeit dienstbar zu machen. Sein opferwilliges Arbeiten im Dienste des Vereines brachte ihm den Lohn, diesen seinen Pflegling kräftig wachsen und gedeihen zu sehen, und den Dank und das allgemeine Vertrauen seiner Berufsgenossen. Sein Name wird in Bremen geehrt, und sein Andenken gesegnet bleiben für lange Zeit. Der tüchtige Mann verdient es, dass seiner auch im weiteren Kreise mit warmer Anerkennung gedacht werde.

Im März d. J. starb zu Charlottenburg der Kreisrichter a. D. und frühere Landtags-Abgeordnete **Ludolf Parisius** (Th. der C.G.), der seit 1896 unser Mitglied war. Parisius hat sich seit 1871 durch politische Broschüren und späterhin auch durch historische Schriften einen Namen gemacht und an den Bestrebungen unserer Gesellschaft ein reges Interesse bethätigt.

Zu Ende des vorigen Jahres starb in Krefeld unser langjähriges Mitglied, Herr **Heinrich te Neues**; er war der C.G. schon 1891 beigetreten.

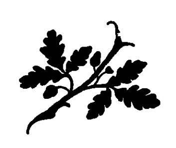
Der z. Rektor der Universität Halle, Herr Geh. Justiz-Rat Prof. **Edg. Loening** (D.M. der C.G.) hat einen Ruf nach Göttingen erhalten, aber abgelehnt.

Herr Univ.-Professor D. **H. Bassermann** in Heidelberg (D.M. u. Th. der C.G.) hat den Charakter als Kirchenrat erhalten.

Herr Prof. Dr. **Paul Pietsch** in Berlin (Th. der C.G.) hat den Roten Adlerorden IV. Kl. erhalten.

Herr Pastor Dr. **Pfannkuche** in Herrenhausen bei Hannover (A.M. der C.G.) ist von da versetzt worden.

Herr Dr. **G. A. Wyneken** in Berlin, unser Mitarbeiter, hat eine Lehrerstelle in Hamburg angenommen.



Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. Westf.

Die Comenius-Gesellschaft
zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1899: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C.-G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geiste des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller.
   Band 1—8 (1892—1899) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.
   Der erste bis siebente Jahrgang (1893—1899) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C.-G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.-H. der C.-G.

Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt etwa 32 Bogen Lex. 8⁰.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftstelle der C.-G., Berlin NW., Bremerstr. 71.

Der Gesamtvorstand der C.-G.

Vorsitzender:

Dr. **Ludwig Keller**, Geheimer Staatsarchivar und Archiv-Rat, in Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

Mitglieder:

Prediger Dr. **Th. Arndt**, Berlin. Direktor Dr. **Begemann**, Charlottenburg. Prof. **W. Bötticher**, Hagen (Westf.) Stadtrat a. D. **Herm. Heyfelder**, Verlagsbuchhändler, Berlin. Prof. Dr. **Hohlfeld**, Dresden. **M. Jablonski**, General-Sekretär, Berlin. **Israel**, Oberschulrat a. D., Dresden-Blasewitz. D. Dr. **Kleinert**, Prof. u. Oberkonsistorial-Rat, Berlin. **W. J. Leendertz**, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. **Nesemann**, Lissa (Posen). Seminar-Inspektor Dr. **Reber**, Bamberg. Dr. **Rein**, Prof. an d. Universität Jena. Dr. **Schwalbe**, Realgymn.-Direktor u. Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. **B. Suphan**, Weimar. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Prof. Dr. **Waetzoldt**, Geh. Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **A. Wernicke**, Direktor der städt. Oberrealschule u. Prof. d. techn. Hochschule, Braunschweig. **Weydmann**, Prediger, Crefeld. Prof. Dr. **Wolfstieg**, Bibliothekar des Abg.-H., Berlin. Prof. D. **Zimmer**, Direktor des Ev. Diakonie-Vereins, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Lehrer **R. Aron**, Berlin. Pastor **Bickerich**, Lissa (Posen). Dr. **Gustav Diercks**, Berlin-Steglitz. **H. Fechner**, Prof., Berlin. Geh. Regierungs-Rat **Gerhardt**, Berlin. Prof. **G. Hamdorff**, Malchin. Bibliothekar Dr. **Jeep**, Charlottenburg. Stadtschulinspektor Dr. **Jonas**, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **Lasson**, Berlin-Friedenau. Diakonus **K. Mämpel**, Eisenach. Univ.-Prof. Dr. **Natorp**, Marburg a./L. Bibliothekar Dr. **Nörrenberg**, Kiel. Rektor **Rissmann**, Berlin. Landtags-Abgeordneter **von Schenckendorff**, Görlitz. Archivar Dr. **Schuster**, Charlottenburg. **Slaměnik**, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Prof. Dr. **H. Suchier**, Halle a.S. Univ.-Prof. Dr. **Uphues**, Halle a. S. Oberlehrer **W. Wetekamp**, M. d. A.-H., Breslau.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C. 2, Burgstrasse.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.